Ph. Sp. x
328

r. sp. 328 x Grosse, C.,

<36605748730014
<36605748730014
Bayer. Staatsbibliothek

Helim,

oder

Ueber die Seelenwanderung.

von

Carl Grosse.

Frentzel sc.

Zittau und Leipzig,

bey Johann David Schöps. 1789.

291. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Charlotte Michaelis,

in Göttingen.

H e l i m,

oder

Ueber die Seelenwanderung.

Je ne me joins à aucun Philoſophe; j'ai comme eux, le droit de dire ce que je penſe: je ſuivrai l'un, je prendrai une partie de l'opinion de l'autre, et j'ajouterai enſuite mon avis.

Einen jeden Schriftsteller, glaube ich, verbindet sein Buch zu einer vorläufigen Rechenschaft von der Veranlassung desselben, und vorzüglich von dem Ursprunge seiner Gefühle. An der Quelle seiner Empfindungen reicht er dann dem freundlichen Leser die Hand. Da von ihm aufgefodert, mißt dieser den Strom der Bilder, die Haltung der Gedanken, die stille Anmuth oder erhabene Größe im Gange, den reichen oder kargen Erguß. Da werden selbst seine Ideen beflügelt, seine Leidenschaften reger, und

Leidenschaften schwellen immer den Strom und heben den Gang. An der auflodernden Flamme edeler, hoher Empfindungen schmelzen die Bande in einander, womit der Schriftsteller den Leser an sich knüpft, die ihn an seine Schicksale fesseln, womit er fremde Empfindungen und Ideen in den Strom der seinigen ziehet, und diese durch Mitgefühl zu grösserer Ausdehnung und zu einem Reichthume erhebt.

Freilich ist dies nichts, als ein frommer Betrug. Aber so den Leser betrügen, heist nichts weiter, als durch den Adel der Gedanken und durch griechisches und römisches Blut in die seinigen eine edelere Mischung bringen, durch heisse Leidenschaften die seinigen erwärmen und durch den kühneren Gang der Gefühle seine Ideen und Empfindungen in einen regeren Umlauf setzen.

Dies Buch entstand unter einer Menge von Bekümmernissen, die dem menschlichen Leben angehören, während dem Drucke häuslicher Unfälle, theilnehmenden Kummers und in der Verzweiflung über das leere Alleinseyn, das mir eine vorangegangene Geliebte und geschiedene Freunde zurückliessen.

Auch in der Einsamkeit Hand vertrocknet oft der Becher des Trostes, wenn sie uns ungetheilt überrascht, wenn kein Freund sein Herz uns entgegenhält, keine Thräne in dem Auge der Liebe neue Tröstungen winkt und den Muth erhält. Auch in der Natur Armen erwärmt nur allmählig das Herz sich wieder zu einem Selbstgefühle, das es einem Zuspruche von außen erweicht. In sanft abgestuften Schwingungen stimmen sich die Empfindungen leiser und nur allgemach schmelzen die Wellen der Gefühle, die

der Schmerz erhob, zu einer glatten Fläche zusammen. Wer dann erst die Einsamkeit umfängt, hält eine ernste Freundin umarmt; wer dann die Natur umfaßt, liegt an einer liebevollen Mutter Busen.

Jedes leise Wehen um uns, jedes geheime Säuseln im Gebüsch lispelt uns dann süße Tröstungen zu. Wo die Nachtigall seufzet, wo die Quelle flüstert, wo die Pappel weint, und im Waldschatten hat sich die Ruhe gelagert und jede Nymphe des Hains ist eine Nymphe der Vergessenheit. Hier schweigt der Schmerz und die Bilder ehemaliger Entzückungen werden heller und lauter. Hier löst ein jedes flimmernde Blatt leise das Band zwischen der Erde und den Gefühlen, und das Schweigen der Welt schließt diesen den Eingang in die Felder süßer höherer Freuden auf.

Immer blickt die Natur uns liebevoll an und selbst, ehe sie schlafen gehet, verschliest sie niemals die Quelle der Beruhigungen; aber auch diese strömt reicher, wenn sie wieder erwacht, wenn sie dem Walde Schatten giebt und ihn wieder belebt, wenn das Veilchen blühet und die Lerche ruft.

Alle Frühlingsbilder sehen heiter und lächeln. In verjüngter Anmuth und mit rührender Schönheit in einander verschmolzen, gleiten sie, wie ihr Vater, leise und schnell vor der Seele vorüber, und jeder Ernst, der das Gepräge schärft, entstellt sie. Große, ernste Wahrheiten drängen sich darum niemals in das Gefolge sanfter Frühlingswinde, nie mit dem Lerchengesange, nie mit dem Tone ländlicher Flöten in das eröfnete Herz und unter diesen entfaltet dies sich nur leicht einer liebkosenden bildlichen Grazie.

dem Lächeln der Ländlichkeit, wollustathmender, neugebohrener Ruhe und dem Umgange mit ihren Geschwistern.

Ganz anders stimmt der ernste Herbst die Gefühle. Wenn das Jahr zu Grabe schleicht und der Sturm die Vergnügungen von den Feldern wehet, dann zieht die Seele sich in sich selbst zurück und findet Wege zu Freuden gangbar, die ihr im Frühling, wo das Herz nur Milde liebt und Ruhe sucht, verschlossen schienen. Große Beruhigungen giebt der Herbst dem Bekümmerten nicht. Seine stille Größe und der hohe Ernst sind nicht für tieferschlafte Seelen. Aber es blühen doch in ihm süße Blumen stiller, tröstender Schwermuth allenthalben aus dem Grabe des Jahres hervor; denn allenthalben formt er Bilder des Todes, Bilder eines immer blühenden Friedens, himmlischer Wahrheit und

Weisheit und weckt durch sie den Geist zu einer Freudenfülle, die ihm aller Flug der Phantasie in Gegenden diesseits des Grabes nicht geben kann. Mit großen Wahrheiten wehen uns auch Ahndungen jenseits geniesbarer Freuden an; der Engel himmlischer Weisheit blickt auf uns mit einer rührenden Heiterkeit nieder; himmlische Freundschaft, himmlische Liebe lächelt uns zu; Vorgefühle neuer Entzückungen ergreifen uns; vorangegangene Freunde strecken uns die Arme entgegen und schon blinkt der Becher der Vergessenheit. Ach! wer in diese Gefilde sich wagt, diese Freuden vorherahndet und in der Schwärmerey Vergessenheit folgt, wohin ihn die Stille der Nacht, das Wehen des Sturmes und das Gefühl der Einsamkeit ruft, den kümmern irdische Freuden nur wenig und der Kummer

führt ihm zugleich Gefühle überstandener Leiden zu.

Eine einzige Herbstnacht in ihrer stillen heiteren Feyer hat so oft meinen kranken Geist getröstet. Das herbstliche Rauschen der Blätter hat ihm so oft einen augenblicklichen Frieden wiedergegeben. Freylich ist eine solche Heilung nur kurz; aber ein jeder Kranke sehnt sich nur nach der ersten Linderung. Und gewiß, wenn die Religion Tröstungen spricht; wenn ihr heiterer Strahl im Schooße der Natur, ihrem geweiheten Sitze, den Geist sanft wieder entwölkt, gewiß dann bleiben auch Spuren ihres Ganges zurück. Wofür eröffnetest du sonst, Allvater, uns diese ewig fließende, nie getrübte Quelle, wenn sie von der Seele nicht alle Spuren des Kummers verwischte, wofür sonst diesen weiten Strom reiner Freuden, himmli-

scher Vorgefühle, entzückender Ahndungen? Gewiß hast du in ihr die Trähnen der Leiden gesammelt, um sie uns im Kelche des Vergnügens wieder zu schenken. Großes, erhabenes Wesen, wen der Schmerz und der Gefühle Gang zu dir hinaufführen, dem wehen aus dem Garten ewiger Freuden gelinde Düfte entgegen; sich selbst vergessend, im süßen Taumel verlohren, im Meere der Entzückung untergetaucht, schwärmt der Geist bis zum Fuße deines Trohnes fort und wenn er aus diesem Meere wieder empor kommt, hat er seine Schmerzen da niedergelegt und bringt nur eine Blume des Friedens mit.

Ach Laura! theuerstes, glückliches Mädchen, vielleicht kühlt dich der Kranz der Vollendung schon. Und doch giengst du gewiß nicht gern von mir; denn dein Geist wehet mir so oft stille Begeisterung

an; du sammelst die Trähnen vom Auge, das dir noch nachblickt, und in der Stille der Nacht, wenn mein Herz mit der Verzweiflung ringt, fühle ich oft einen gelinden Hauch an der Stirne. Holder, himmlischer Engel, ich sehe dich, wie du mich traurig anblickst; ich fühle das Wehen der Palme; deine Arme strecken sich aus; du winkst mir; selbst in deinem sanften Auge stehen tröstende Trähnen, wenn die meinigen sich unter die Worte mischen.

Die Schwärmerey, die immer zum Himmel aufblickt, und der Gefühle gesunkener oder gehobener Ton mußte nothwendig die Stimmung der Ideen und die Farben der Gemählde angeben. Das Bild eines jeden tröstenden Lichtstrahles, einer jeden Wolke, die zwischen mich und die Hofnung trat, hat sich in dem Gedanken, worauf es fiel,

deutlich und scharf ausgeprägt; denn ein Sonnenblick und ein Schatten wirken auf niemanden mehr fühlbar, als auf einen Geist, der vom Lager der tiefsten Schwermuth zum erstenmahl aufstehet, und bey seinem Wiedererwachen allein sich fühlt.

Selbst die Hauptidee dieses Buches, die indeß freylich nur einer Menge von anderen Wahrheiten zur Bekleidung dienen soll, ist das Werk dieser Stimmung. Denn sie gab mir einen unaussprechlichen Trost in der ernsten Stunde, wo die Seele, von einem ununterbrochenen Kampfe ermüdet, sich nach einer fernen, erweiterten Aussicht sehnt. Sie machte mir das Unglück so leicht und mich gegen das Unglück so duldsam, sie schloß einen ewigen Frieden zwischen mir und meinen Brüdern, sie schlich sich zwar zuerst in ein erwärmtes Herz durch ihre menschen-

freundliche Miene ein; aber sie bestand auch darin, da dies wieder kälter ward und der ernsten Prüfung allgemach wieder Raum gab.

Wenn es auch nur Traum wäre, wer träumt nicht gern, wenn er ohne Schmerzen nicht wachen kann. Wer eröfnet seine Arme nicht gern einem schmeichelnden Bilde und schliest sein Herz nicht einem Gemählde auf, worauf er die Stufen seiner Bildung bis zur höchsten Reinigkeit siehet, worauf nicht wenige Freuden hinter einem Haufen trüber Stunden hervorblicken und ihm zulächeln, worauf alle seine Geliebten ihm in der Nähe vorübergehen, vielleicht bald wieder in einer andern Gestalt ihn als Freund umarmen und ihn liebkosend belehren, daß die Natur uns allenthalben zuruft: Zum Genusse des höchsten Glückes muß man mehr als einmahl gelebt haben.

Aber gewiß, es ist mehr als Traum, mehr als das luftige Schattenbild, das sich mit keinem Faden an Vernunft und an ein Bild des wirklichen Lebens anknüpft; und wenn in dieser Welt nichts absolut wahres ist, wenn hier das nur als Wahrheit gilt, dem keine Erfahrung widerspricht und worauf uns die meisten Erfahrungen führen, so ist mein Traum kein Traum, sondern die nakteste Wahrheit.

Nur sehr wenige werden beurtheilen können, wie viel oder wie wenig ich in diesem Buche geleistet habe, weil gewiß nur wenige die Schwierigkeiten, welche eine solche Verfolgung eines solchen Zieles immer vorfindet, erwogen haben mögen. Keine Blume artet sich leicht einem veränderten Boden an und das Gemählde der Charaktere und des Klimas, der Nationaleigenheit und ihrer

Erziehung durch Lebensweise, die in seinen kleinsten Zügen webt, läßt sich, wenn es in der Entfernung von Raum und Zeit erblaßt, kaum durch die fruchtbarste Einbildungskraft wieder auffrischen. Hätte nicht eine Liebe zu einem jeden Zöglinge des blumenreichen Morgenlandes, eine Schätzung jeder Wahrheit, die davon ausgieng, mich unterstüzt, so würde ich, so viel Reiz es auch hat, eine Lehre an einer ihrer ersten und reinsten Quellen auftreten zu lassen, meinem Gegenstande einen glücklicheren Geist haben wünschen müssen, dem er sich durch das Lokale, durch den Geist der allgemeinen Regierungsform und der damaligen Herrschaft weniger in die Dunkelheiten der Landesphilosophie und die Falten des morgenländischen Gewandes entzöge und folglich weniger oft Schatten statt Wirklichkeit zu umarmen

gäbe. Hierzu kommen noch die Schwierigkeiten des Dialoges und die, welche Darstellung tiefer abstrakter Wahrheiten in einer blühenden Form, wie sie das Lokale nicht nur genehmigt, sondern auch fodert, einem jeden entgegensezt. Anachronismen konnte ich nicht vermeiden, weil es zu meinem Zwecke gehörte, Wahrheiten und Sätzen meines Zeitalters eine hellere Deutung zu geben und den Gang ihrer Bildung von izt an bis zum ersten Stoff zu verfolgen. Indeß werden sie vielleicht weniger als Anachronismen und viel eher als wieder aufgefundene Schätze erscheinen, wenn man Salomons weisen Ausspruch bedenkt: daß nichts neues unter der Sonne geschiehet.

Ich habe mich bemühet, meine Ideen über diesen Gegenstand frey und sanft aus einander zu falten, und um diese

Entwickelung so leise als nur möglich vorzunehmen, den Dialog gewählt, weil sich ihm der Gedankengang des Lesers am innigsten anschmiegt. Keine der auftretenden Personen, dünkt mich, ist überflüssig; etwas, das nur sehr mühsam in einem philosophischen Gespräche vermieden wird, da es meistens zusammenhängende Reden der Hauptperson werden und die anderen nur da zu seyn scheinen, um, wenn sie ermüdet, die Lücke auszufüllen und allenfalls einmahl dazwischen zu gähnen. Selbst Fatime, die es am ersten scheint, ist wohl kaum entbehrlich, weil weibliche Zartheit und Geschmeidigkeit den ernsten Gedankengang nicht nur mildert und den Wahrheiten daher durch Sanftheit mehr Herzen eröfnet, sondern vielleicht auch dem philosophischen Geschrey am glücklichsten vorbeugt, das man sonst kaum,

um eine Unterhaltung der Art in Hinsicht auf unsere Zeiten natürlich und vielleicht auch schmackhaft zu machen, vergessen dürfte.

Man erlaube mir, um eine unausgesezte Aufmerksamkeit für jedes Wort, was Helim äußert, für jeden Gedanken, den er vielleicht nur sanft und leicht hinwirft, zu bitten. Alles was er sagt, ist meine Meynung und mein Glaube. Ich habe diesem die Augen nicht verbunden. Denn ein Glaube, der sich auf das Nachdenken mehrerer Jahre beruft, leidet keine Binde an der Stirne und wäre es selbst eine geweihete. Die Wahrheiten, die ich hier äußere, hat die innigste Ueberzeugung in meine Seele gepflanzt; eine Innigkeit, die auf tiefe Betrachtungen sich stüzt und in den Spekulationen und dem Beyfalle anderer ein neues Gewicht erhielt. Alles,

was ich hier sage, nehme ich zum Trohne des Gottes mit, den ich durch eifrigstes Nachgehen zu verherrlichen suchte, der mir auf meinem Wege zu ihm allenthalben Quellen namenloser Freuden, allenthalben Bewegungsgründe zur innigsten Menschenliebe finden ließ, und denke es einwahl in der ernsten Stunde der Prüfung verantworten zu können.

Guter Gott! ich lege dies Buch vor Dir nieder, mit dem hohen Bewustseyn, nur Gutes stiften zu wollen. Alles, was Du mich von dem unbegreiflichen Gange Deiner Menschenbildung ahnden ließest; alles, was ich auch nur zu ahnden glaubte, konnte mich allein zum heißesten Wohlwollen für meine Brüder entflammen. Verzeihe darum der verwegenen Hand, die auch an dem Vorhange zu fassen sich erkühnte, den Du vor der Ewigkeit hiengest. Nur Gründe

zur Tugend, nur Stoff zur himmlischen Flamme der Menschenfreundschaft suchte ich, und wenn ich sie nicht gefunden habe, wenn ich zum Unglück meiner Brüder fehlgieng, wenn ich irgend einem seine Seelenruhe raubte, so wasche ich diese bebende Hand in Unschuld und reinem Bewußtseyn.

Ich stehe hier frey und kühn und stelle mich den Pfeilen der Dummheit und des Vorurtheiles entgegen, ohne andere Waffen, als meine Vernunft und mein Gefühl mitzubringen. Mich kümmern Widersprüche gegen den Menschenverstand nicht, wo und von wem sie auch geschrieben, gedruckt oder geoffenbart seyn mögen. Lächerlicher Aberglaube und ein erbärmlich enger Verstand, werden sie zwar schützen; aber ich bin gewiß, daß auch auf meiner Seite nicht wenige sind, denen Gebrauch

und abgeschmackte Sitte, denen vermeyntliche Offenbarung, die dem wahren Begriffe von Menschenerziehung entgegenstrebt, so lächerlich und verächtlich als mir sind. Eben dies Gefühl meiner Vernunft hat mir vielleicht meine Arbeit erleichtert. Eben dies Gefühl meiner Vernunft hat mich über alle Schwierigkeiten von außen erhoben, weil es mich in einem Lande beseelt, wo alle Wahrheiten ungescheuet hervortreten und sich selbst schützen dürfen, wo Sonnen strahlen, denen es um eine wahre Erleuchtung zu thun ist, und wo ein jedes Wölkchen so bald und so leicht in seine leeren, wässerichten Dünste zerfließt.

Helim

oder

Ueber die Seelenwanderung.

Helims Nahme ist noch izt in den Morgenländern bekannt. Denn er wuste um die tiefsten Geheimnisse alter Weisheit. Er kannte die Natur, liebte und benuzte sie. Helim war Philosoph, Naturforscher und Arzt; drey Dinge, die damahls sich brüderlich liebten, izt aber sich brüderlich hassen.

Als er bey Ispahan gebohren ward, schlummerte das ganze persische Reich in der tiefsten Ruhe. Seine Nachbaren waren bezwungen und seine Feinde

gedehmüthigt. Aber eben der stille, träge Friede, der ein Reich dem Luxus und der Bildung des Geschmackes aufschliest, verschloß, wie immer, auch hier der gesunden, geraden Vernunft die Thore der Philosophie und ließ nur die goldenen Träume herein. Diese durchzogen alle Gebiete der Weisheit, machten neue Sekten, wohin sie kamen, ersannen neue Erziehungsmethoden, errichteten Philantropine, stifteten geheime Gesellschaften und Orden und wurden freylich spät, aber doch am Ende wie immer, als rosigte Schlummerbilder erkannt, die der Finger der Morgenröthe leicht und rein verwischt.

„Mein Sohn soll nach Indostan", sprach Helims Vater, Murad, ein reicher Perser, der auf dem Lande ohnweit Ispahan lebte, den König mit dem ganzen Hofe haßte und seine Zeitgenossen

verachtete, weil er mit beyden sehr genau bekannt war. Damals war es noch gebräuchlich, seine Gesinnungen frey zu gestehen, öffentlich zu hassen und öffentlich zu lieben; denn damals konnte man noch von seinen eigenen Blicken leben. Dort hatte man die große Entdeckung noch nicht gemacht, Liebe zum Vaterlande an die Liebe zu einem Monarchen zu knüpfen, und wer den König liebte, haßte sein Land, wer das Land liebte, haßte den König. Von der lezten Klasse war Murad. — „Mein Sohn soll nach Indostan“, — sagte er wiederhohlt, wenn wieder eine neue Entdeckung in der Erziehungskunst gemacht war; seine Freunde stimmten fröhlich in den Entschluß ein; einer von ihnen empfahl den Jüngling einem alten Braminen, von dem er selbst erzogen war, und Helim reiste.

Helim hatte einen offenen Kopf und ein noch offeneres Herz. Diese Gaben eröfneten ihm das Haus des Braminen und seine Arme. Aber den Zugang zu den Geheimnissen seiner Kaste hielt Narud so lange verschlossen, bis Helim allen ernsten Proben, die ihnen Gesetz und Gewohnheiten auflegen, sich willig unterworfen hatte. Hier eröfnet die Gottheit der Geheimnisse noch keinem goldenen Regen ihren Schoos. Hier sind sie noch nicht feil geworden und zu ihrem Absatze ist noch kein eigener Markt errichtet. Nur auf dem beschwerlichen Wege der Prüfung gelangt man zu ihnen. Helim bestand in diesen Prüfungen und ward Bramin. Dann erst führte ihn väterliche Zärtlichkeit dem wahren Gottesdienst zu, eröfnete ihm zu den Geheimnissen der Philosophie und der Geschichte die Augen und theilte

ihm alle die Kenntnisse mit, die seinem Stamme eigenthümlich gehören. Er lehrte ihn außerdem noch die Pflanzen kennen und ihre Kräfte gebrauchen. Er machte ihn zum Arzt und gab ihm endlich zum Kranze seiner Bemühungen das einzige, was er noch übrig hatte, sein bestes Kleinod, seine einzige funfzehnjährige Tochter, Zaide.

Zaide war eine holde Blume des Morgenlandes. Ihr Wuchs war, wie Amaralkeis singt, wie eine dünne Zeder; ihre schwarzen Augen hell, wie reines Silber; ihr Mund und ihre Wangen ein Rosengarten voll Muskusdüfte; ihr Haar eine Frühlingsnacht mit Liliengerüchen. Wer sie sah, ward ihr unterthan. Selbst die Philosophie ward in Helim ihr Sklav.

Zaide war aber nicht nur schön, sondern auch gut. Ihr Herz floß willig

und leicht in das Herz ihres Gemahles über und nahm das seinige auf. Ihr Geist bildete sich nach dem seinen, ihre Sinne und ihre Bedürfnisse nach den seinigen und das Band dieser Dinge knüpft das wechselseitige Glück zweyer Wesen nur vollkommen zusammen.

Wer die Liebe kennt, wird wissen, daß sie eine Gottheit ist. Wer ihren Scepter fühlt und ihr den Becher der Entzückungen aus der Hand nimmt, ist für andere Empfindungen stumpf, schlummert unter den Menschen und träumt unter den Weisen.

„Vischnu erhalte euch! — sprach der alte Bramine oft — aber eure Lie- be vergist des Brama, der die Dinge und euch durchdringt. Ihr denkt an Gott nicht! Vischnu erhalte euch!„ —

Narud hatte richtig geahndet; denn ehe ein Jahr zu Ende gieng, starb

Zaide, indem sie einer Tochter das Leben gab. Ihr Tod stürzte Helim in die tiefste Schwermuth und machte ihn unkenntlich. Nur der Bramine, der sich selbst mit Mühe aufrecht erhielt, nur seine Fatime, die kleine liebenswürdige Mörderin, waren die einzigen Bande, die ihn noch an diese Welt knüpften. Ein reiner Abdruck ihrer Mutter, verkündigte ihm Fatime die nehmliche holde Sanftheit, die nehmliche Charakterweiche, dieselbe Blüthe der Schönheit.

Aber Helim konnte da nicht bleiben, wo seine Zaide starb. Jeder Ort, wo Zaide saß, jedes ihrer kleinen Geschenke, jedes von seinen Geschenken riß ihm die Wunden wieder auf, die nur noch langsam bluteten. Er nahm sein Kind; er umarmte den Alten; sein Dank stammelte etwas, aber er sprach nichts. Er drückte ihn weinend an seine Brust und

auch das süße kleine Wesen auf seinem Arme streckte dem alten Braminen die kleinen Hände entgegen und weinte. Dumpf und verzweifelnd riß er sich endlich los und eilte nun den süßen vaterländischen Fluren zu, wo er jedem Troste der Entfernung von dem Grabe seines Weibes entgegensah, jedem Troste väterlichen Zuspruches und der Allgewalt wiederauflebender Jugendbilder.

Aber anstatt, daß ihm reiche gesegnete Fluren aus der Ferne entgegenwinkten, fand er seine Felder abgemähet und seine Wiesen in Trauer; anstatt seines Vaters offene Arme ihm entgegenkommen zu sehen, drängten sich allenthalben verarmete, dürftige Unterthanen an ihn an. Sein Vater war gestorben; die Vormünder, die der König sezte, hatten ihn betrogen; seine Unterthanen und Arbeiter, izt zu Bettlern ge-

worden, hatten ein Land verlassen, wo sie nichts als ein Elend fanden, das nur mit ihrem Leben enden zu können schien, und so war der ganze Berg Chakan, der Mittelpunkt seiner Besitzungen und sein Geburtsort, verödet und wüste.

Er fand also genug zu thun, seine Felder wieder zu bestellen und seinen Arbeitern aufzuhelfen. Er pflanzte wieder neue Gärten, bauete sich und seinen Unterthanen neue Häuser und allgemach schmückten sich seine Gefilde mit ihrer ehemaligen Pracht; die Sonne schien auf sie wieder so schön und mild, die Schatten kühlten wieder, wie ehedem, und die lauen Lüftgen fanden sich wieder ein, um mit Blumen zu spielen. Auch seine Stirne entwölkte sich allgemach und das todte Auge bekam wieder Leben; denn allenthalben lächelte ihn süßer, von ihm geschaffener Friede und

behägliche Ruhe an: seine Unterthanen nannten ihn: Vater, und er sie: Kinder. Sein Herz erwärmte sich wieder und rief seine erworbenen Kenntnisse zum Dienste der Menschheit zurück. Er ward Arzt und Lehrer seines Volkes. Jeden anderen Augenblick, den ihm diese Beschäftigungen übrig ließen, füllten seine süße Fatime, die Philosophie, und das Andenken an das geliebte verlohrene Weib aus. Zaiden bauete er am wildesten Orte auf dem Berge ein Grabmahl, einfach und erhaben. Da im stillen, kühlenden Schatten sammelten sich seine Empfindungen wieder, da sah ihn so oft der Mond lindernde Trähnen vergießen. In den feyerlichen Abendstunden oder im Schooße der Nacht rief er da die Lehren seines Vaters zurück, die seinen Blick zu weiten Aussichten entwölkten; der gelinde Morgenhauch wehete

ihm da stille Entzückungen zu; über die Seele und ihre Unsterblichkeit, über Menschenschicksaale und Menschenbildung, über Religion, Volksage und Offenbahrung dachte er nach, und wenn er wieder zu den Sterblichen hinabstieg, war er getröstet und ruhig.

Als Helim aus Indostan zurückkam, saß Alnareschin auf dem persischen Trohne. Alnareschin ward von seinen Nachbaren gefürchtet, aber nicht, wie wohl andere Regenten, zugleich von seinem Volke geliebt. Er war streng und grausam, rachsüchtig und was mit diesen Eigenschaften immer verknüpft ist, höchst argwöhnisch. Funfzehn Sultaninnen, die er aus dem Serail zu seinen Gemahlinnen erhob, und sechs Söhne, die er von ihnen bekam, hatte er seinem Argwohn geopfert. Aber kein Opfer beruhiget diesen. Nur zwey Knaben waren ihm

noch übrig geblieben; aber auch diese, so sehr Knaben sie noch waren, ließ er streng bewachen, vergrub sie in das Innerste des Serails und hatte auch sie schon zum Opfer bestimmt, sobald sich nur ein Keim einer Neigung in ihnen entwickelte, die einmahl Mißvergnügen und Aufruhr vorherahnden ließe.

Helims Ruf fieng izt an sich auszubreiten, vielleicht darum am meisten, weil die Sonderlinge sich am ersten bemerklich machen. Niemand in der ganzen Residenz konnte begreifen, was dem Manne angehe, der auf Reisen gewesen sey und wahrscheinlich die Welt in ihrem höchsten Schimmer gesehen habe, und der mit einem so großen Vermögen nun Bauer werden, mit seinen Unterthanen wie mit seinen Kindern umgehen, und sein einziges Kind in der Einsamkeit erziehen wolle. Aber niemand dachte

daran, daß eben die große Welt gesehen zu haben, ein Grund mehr zur Verachtung der ihrigen seyn könne. Man erkundigte sich näher und fand ihn immer sonderbarer. Weil man ihn sonderbar fand, lachte man über ihn, denn damals lachte man über alles, was man nicht verstand. Indeß ein allgemeines Gelächter ist von keiner ewigen Dauer, man hört endlich einmal auf, schämt sich ein wenig und bewundert am Ende. Gerade zu der Zeit starb der erste Leibarzt des Königs zur grösten Freude des ganzen Hofes; denn es war ein ganz gewöhnlicher Mann, der mit seinen Fingern nur den Puls fühlte und Recepte verschrieb, nicht von Adel war und sich auch nicht selbst in den Adelstand erhoben hatte, wenig über Neid klagte, weil er keinen Neid wünschte, mit seinem König ganz ohne Schwulst sprach und keinen

anderen Spiritus familiaris, als in der Weinflasche kannte. Alles sezte sich nun in Bewegung, alle Damen wurden beredt, um den Einsiedler Helim in die Stadt zu ziehen, und drangen am Ende, wie immer, mit ihren Absichten durch. Helim ward zum Leibarzt ernannt; aber, was niemand nur geahndet hatte und worüber alles staunte, Helim schlug dies Amt, das ihn dem Hofe näherte und ihn von seiner Einsamkeit und seiner geliebten Fatime entfernte, demüthigst aus. Man war damals noch nicht grausam genug, Leute in Aemter einzuzwingen, man ließ ihn in seiner Einsamkeit, fragte ihn bey vorkommenden Fällen um Rath und befolgte diesen sogar zuweilen.

Indeß glaubte der König, niemandem seine Söhne, Ibrahim und Abdallah besser, als diesem weisen Manne anvertrauen zu können, um sicher zu wer-

den. Er ließ ihn deshalb nach Hofe kommen, übergab sie ihm als ein heiliges Pfand, und verbot ihm bey Todesstrafe, weder seinen Söhnen noch sonst jemanden ein Wort von ihrer Herkunft zu sagen. Man sprengte aus: Ibrahim und Abdallah wären gestorben und da sie bloß noch Prinzen und nicht ertrunken waren, vergaß man sie nach drey Tagen und sezte ihnen kein Denkmahl.

Helim widmete sich nun ganz ihrer Erziehung. Diese Knaben, die noch jung und daher noch unentnervt aus dem Harem kamen, gewannen bald seine Gunst und daher einen doppelt vortreflichen Unterricht. Dies Pfand ward ihm bald durch seine Eigenschaften noch heiliger, noch mehr aber durch den Trost, den es zugleich mit Fatimen ihm so oft in trüben Stunden gewährte, wenn er unter diesen dreyen in der Mitte

saß und der allmählichen Entwickelung und Bildung ihrer Anlagen zusah. Ibrahim, der Erbprinz, war feuriger als Abdallah, und seine Neigung: Jagd und Krieg. Abdallah war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseeligkeit findet.

Auch Fatime war sanft. Sie wuchs izt empor und fieng an ihrer Mutter zu gleichen. Ihr Herz schmiegte sich bald an Abdallahs Herz, das ihm so gleich war; der Vater begünstigte ihre Liebe, freuete sich über ihr Wachsthum, und bald konnte keiner von ihnen ohne die Gesellschaft des anderen nur einen Augenblick leben.

Indeß Ibrahim auf der Jagd herumschwärmte, saß Fatime mit dem geliebten Abdallah ihrem Vater zu Füßen,

und hörte seinem Unterricht zu, der ihm dann wie ein fruchtbarer Strom sanft und süß von den Lippen floß. Allgemach und mit leisem Tritte wagten sich beyde unter seiner Führung in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu dem Schicksaale der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Allgemach gewannen sie die Blumen tiefer Weisheit lieb, die das Morgenland und Egypten zuerst säete, die nachher auf griechischen Boden verpflanzt wurden, diesem so innig anarteten und die wir izt noch so sehr bewundern. Alle Fabellehre der Griechen, alle Mythen, alle Geheimnisse stammen, wie die Lehren der wahren Religion und die vom wahren Gotte aus dem Morgenlande und vorzüglich aus dem Stamme der Braminen her. Was wir von jenen izt noch haben, sind

nur befleckte Stücke ohne ihre ursprüng-liche Reinheit mehr. Alle philosophi-schen Schätze wurden schon damals ge-sammelt, finden sich zum Theil izt noch unter den Braminen und zum Theil sind sie verlohren gegangen. Diese lehrte sie Helim, da das Gelübde der Ver-schwiegenheit sich nicht auf die Kinder erstreckt; über diese sprach er mit ihnen oft im einsamen Zimmer, noch öfter un-ter freyen Himmel im Angesicht der schö-nen Natur und in lauen heiteren Näch-ten oder im Schimmer des Mondes an seiner Zaide Grabmahl. Hier flos-sen diese schönen, rein zusammen ge-stimmten Seelen in einander. Abdal-lah hörte auf, Helims Zögling zu seyn und ward sein Freund. Fatimens Herz knüpfte ein neues Band, das Band reiner Freundschaft und veredelter Lie-be an beyde an. Was sie da mit ein-

ander sprachen, davon wage ich es, so gut mein Griffel ihnen nachzuzeichnen verstehet, einige Bruchstücke aufzustellen; denn mein Genius und der plauderhafte Zephyr hat sie behorcht.

Erstes Gespräch.

Helim.

Komm, mein guter Abdallah, Deine Freundin die Abendsonne winkt.

Abdallah.

Nicht meine Freundin bloß, lieber Helim, sondern auch meine Lehrerin. — Aber warte doch! dort kommt Fatime her und hat Blumen gepflückt und Früchte gebrochen. Sieh! wie der Zephyr sich an sie schmiegt und das weisse Gewand ihr an den Busen drückt! — Sieht sie nicht wie die Göttin der Geheimnisse aus, um deren Schleyer sich eine lüsterne Hand bewirbt, wie Du mir einmal im Bilde zeigtest?

Helim.

Fatime, wo willst Du denn mit dem Körbchen hin? —

Fatime.

Zum Denkmahl, mein Vater, der Abendwind hat die Rosen und Lilien verzettelt, die ich gestern daran hieng, und weis ich nicht, daß Du die Früchte liebst, wenn Du mit uns gesprochen hast? — Soll ich Dir auch die Stirne bekränzen, daß die Wolken im Auge, wie der Abendhimmel, von Rosenroth wiederglänzen? —

Abdallah.

Nein, süßes Mädchen. Ein Rosenblättchen könnte uns das Auge entziehen, das heute so ernst tiefe Geheimnisse spricht. Ach Helim! warum spricht sie Dein Mund nicht? Warum eröfnet sich

Dein Herz nicht, da doch Gott hier so laut spricht? Hörst Du das Rufen des Zephyrs nicht, der sich auf den Aesten wiegt und in den Blumen flüstert? — Verzeih mir Vater! Aber, warum siehst Du die Abendsonne so freundlich an und uns, Deine Kinder nicht?

Helim.

Eben weil ihr meine Kinder und nicht meine Geschöpfe seyd; weil ich kein Mensch bin. Freylich lispelt der Zephyr und Gott spricht in dem Düfteregen, im Wehen der Palme und aus dem Schimmer der Abendsonne. Aber Gott ist ein Strahl, den kein Wölkchen zerknickt; Gott ist ein ewig reines Antlitz, wie die Sonne; aber des Menschen Herz ist wie der Mond, von Flecken verunstaltet und in Wolken gehüllt. — Doch kommt zum Grabmahl. Heute ist der Mond

hell und rein. Vielleicht, daß auch mein Geist sich dort wieder entwölkt und dann helfe ich euch wieder Hieroglyphen entziffern.

Fatime.

Ach Helim! so sauer ist mir noch kein Gang hieher geworden. Warum hast Du uns denn diesen Weg geführt?

Abdallah.

Als wenn Du uns nicht zum Grabmahl, sondern zum Grabe führen wolltest. — Aber nun ist mir auch so wohl! — Wie Ispahans Thürme glühen und im Glanze prahlen, wie seine Häuser so sanft in den grauen Nachtduft verschmelzen! Wie schön ist es nicht, über den Ozean der Dünste erhaben zu stehen! Hier streuet der gelbe Jasmin und der Lilak liebliche Düfte herab und der

Mond hat sich schon auf unsere Rasenbank gelagert.

Fatime.

Willst Du Dich nicht setzen, lieber Vater, und dem Nachtwinde zusehen, wie er im hohen Grase dort lange Wellen ziehet? — Warum siehst Du denn so ernst und so traurig meinen Kranz am Grabmahle an?

Helim.

Nur ernst, liebes Mädchen, nicht traurig. Denn er ist ein wahres, tiefeingreifendes, aber doch freundliches Bild unseres Lebens und wahrscheinlich auch unseres ganzen Daseyns. Siehst Du? Er hängt gerade in der Windung der geschuppten Schlange, die ihren Schwanz mit dem Munde faßt. Die Windung geht nur immer neben dem

Kranze hin, nie aber unter ihm weg. — Ach! es ist kein Bild, es ist Wahrheit. Vielleicht ist unser itziges Leben nur eine einzige kleine Schuppe der Schlange. In jedem dieser Räume winken uns der Liebe Rosen, aber sie winken uns nur aus der Ferne. Nur da oben im Munde der Schlange verschmilzt eine große Lilie der Unschuld sanft mit dem Kreise.

Abdallah.

Ich verstehe Dich nicht, Helim. Warum giebst Du unserem Leben denn nur ein so kleines Räumchen, als Eine Schuppe der Schlange ist? — Ich dächte doch, um Dein Gleichniß beyzubehalten, daß ein so kleiner Raum zu gerade wäre, um dem menschlichen Leben zu gleichen. Aber die ganze Windung — wie ungleich, wie uneben, wie an manchen Orten so rauh! —

Helim.

Sieh einmahl, Abdallah, wie so sinn= und gedankenreich der Kranz geflochten ist. Er geht links von dem Orte, wo er hångt, aus einem großen Bůschel Rosen herab; allmåhlig nur drångt sich eine Lilie hervor, und nur ganz am Ende ist ein einziger Lilienstrauß. Wie? wenn, gleich in den Bildern unserer Dichter, die Rose: Liebe, und die Lilie: Unschuld bedeuteten? Liebst Du die Rose oder die Lilie mehr, Abdallah?

Abdallah.

Die Rose, mein Vater. Die Lilie hat einen zu starken Geruch, der mir den Kopf einnimmt.

Helim.

Du weist, es ist nicht lange her,

daß ich hier Rosen pflanzte. Wie war Dir, als Du die erste rochest?

Abdallah.

Sie betäubte mich.

Helim.

Und als ich Dir nachher die erste Lilie zu riechen gab?

Abdallah.

O! erinnere mich nicht an die schreckliche Empfindung.

Helim.

Jene hast Du liebgewonnen, vielleicht liebst Du auch diese einmahl.

Abdallah.

Gewiß Helim, denn ich kann sie izt schon ertragen.

Helim.

Also nur stufenweise konntest Du Dich daran gewöhnen. — Laß uns unser Gleichniß festhalten. Ich setze den Fall, Du wärst plötzlich aus jenem Lilienbusche in den Rosenbusch gestoßen, das heißt, um ohne Bild zu reden, Du hättest Deine Unschuld plötzlich verlohren, Du entwöhntest Dich allgemach ihrer, weil Du sie nicht mehr hättest, Deine Nerven erschlaften zu ihrem Genusse, zu dem Genusse Deiner selbst, Deiner Empfindungen, Deines Verstandes. Du versänkest in die jammervolle Leerheit an großen Empfindungen. Du stürbst den moralischen Tod. Nicht wahr, mein Freund, unter den Blumen hoher und edeler Tugenden, in dem Paradiese, wo nur himmlische Gefühle weheten, wo von allen Bäumen liebliche Früchte zu brechen wären und

kein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen stände; mit einem Worte, unter den reinen Geistern, die noch alle Deine verlohrene Spannkraft hätten, würdest Du nur eine sehr traurige, trostlose Rolle spielen?

Abdallah.

Gewiß, Helim.

Helim.

Und der würde Dir und Deiner Seele ohne Zweifel einen sehr großen Dienst erweisen, der Dich aus dem Paradiese, wo Du Dich doch nur immer schämen müßtest, herausjagte, das Bild der Scham selbst mit ihrem feurigen Antlitz davor stellte, und Dich in ein anderes Land sezte, worin ein leiser unmerklicher Stufengang Dir die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder ver=

schafte, Dich wieder an die Gefühle gewöhnte, wieder zu Gefühlen verhülfe?

Abdallah.

Aber nur sehr unmerklich müßte der Stufengang seyn; denn eine zu plötzliche Spannung würde nur reizbar machen; eine zu große Reizbarkeit mich betäuben und vielleicht dem alten Zustande wieder zuführen.

Helim.

Allerdings müßte er das seyn. Ach! meine Freunde, täglich und immerfort wird mir mehr Licht, seitdem ich die vertretenen Spuren der Menschenbildung aufsuche und ihnen sorgsam ängstlich nachgehe. Wir sind hier nicht in unserem ersten Zustande. Wo kämen denn die Ahndungen ferner entzückender Freuden her? Glaubt Ihr denn, daß

wir ahnden und wünschen könnten, wenn wir nicht schon genossen hätten? Wo ist davon ein Beyspiel in der Geschichte der Seele, daß sie einen Genuß vorherahndet, wovon ihr keine Idee einen Vorbegriff gemacht hat, daß sie so entlegene Gefühle vorhergenießt und sich lange im voraus daran erwärmt?

Fatime.

Aber, mein Vater, ist denn dies Ahnden wirkliches Gefühl? — nicht Schluß? — führt es uns die Analogie etwa nicht zu? —

Helim.

Nein Fatime, Analogie kann überhaupt keine Empfindungen berechtigen. Und diese Vorgefühle, diese Ahndungen finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von

ihrer Betäubung erwacht sind. Und was gehört zu diesem Schlusse nicht alles, was für ein tiefer Gang der Gedanken, welcher Reichthum der Vergleichungen! Wo bekommen diesen die Seelen her, die so oft ahnden, und hat ihn wohl einer unter den Menschen in dem Maaße, daß er ihn mit Recht zu einem solchen Schlusse aufgelegt machte, daß er nur einigermaßen mit diesem in einem erträglichen Verhältnisse stände? — Und nicht die Gebildeten blos ahnden, nicht die Weisen allein unter dem Volke, sondern das Volk selbst, die Kinder, die rohen Seelen, welche die Materie noch am innigsten fesselt und unbehülflich macht. — Und was beruhiget denn hier die meisten Leidenden anders, als Glaube — Glaube an die Versprechungen der Religion?

Abdallah.

Aber ist dies nicht Ueberzeugung?

Helim.

Ueberzeugung? — Guter Gott! wie wenig kennst Du die Menschen, mein Freund! Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit beruhigen sie, wenn sie nur mit ihren Ahndungen übereinstimmen. Und eben diese Ahndungen hat jeder Mensch, in eben diesen fühlt sich ein jeder erheitert.

Abdallah.

Aber, lieber Helim, bedenkst Du auch, was Du da sagst? Auf diesen Glauben stüzt sich ja die Religion.

Helim.

Freylich stüzt sie sich darauf und nur höchst selten auf Ueberzeugung. Darum

eben verliehrt jede Sekte, d. h. jeder allgemeine Volksglaube so sehr in des Vernünftigen Auge, weil sie — weil sie eben Sekte ist, weil sich ein jeder daran hängt, ohne zu prüfen, weil sie folglich von einem jeden Zusätze annimmt. Eben das ist der Charakter der wahren, einzigen, höchsten Religion, daß sie unveränderlich ist, daß sie für keine Verzierung eine Seite hat, unter allen Zeiten, in allen Köpfen sich gleich bleibt. Du siehest, das muß eine Religion seyn, die aus den erwiesensten, jedem denkenden Kopfe einleuchtenden Prinzipien fliest, und daher nur äuserst wenige, ungemein einfache Prinzipien haben kann. Wenn wir ihr Offenbarungen zum Grunde geben, so hat jeder das Recht, eine eigene Religion zu stiften, weil alle ihre Offenbarungen wohl mit völlig gleich entscheidenden Beweisen werden belegen

können. Daß ein jeder zu den Offenbarungen seines Meisters auch die seinigen noch hinzuthut, wirst Du sehr leicht bey der Prüfung aller Grundsätze der Religionen, mit denen ich dich schon frühe bekannt gemacht habe, ersehen können. Die Schüler aller Stifter schrieben Schaster und Commentare, Noten und Erklärungen. Ziehst Du diesen Wust der Ideen von den ursprünglichen Hauptgrundsätzen ab, wie wenig wird dir denn nach Verhältniß noch übrig bleiben! —

Abdallah.

Giebt es denn aber durchaus gar keine Ausnahme? Wurden denn alle Jünger und Schüler vom Geist ihres Stifters niemals beseelt?

Helim.

Niemals! denn wie konnten sie das?

Nur ein einziger großer, hervorragender Kopf stiftete eine Volksreligion, und eben weil es nur Ideen und zum Theil sehr unbegreifliche Bilder waren, wurden sie in jedem Kopfe gemodelt, je nachdem sie in ihm andere antrafen, mit denen sie sich freundlich vertrugen oder unfreundlich herumschlugen. Die wahre Religion ist göttlichen Ursprunges, eben weil die Materialien und alle Bedürfnisse dazu bereits in jeglicher Seele liegen. Sie entstand folglich in dem Maaße schnell oder langsam, als diese Materialien sich, vielleicht nach dem Gefühle des Bedürfnisses entwickelten und zu Ideen reiften.

Abdallah.

Wenn ich freylich nach diesem Maaßstabe die Volksreligionen messe, —

Helim.

So wirst Du, denke ich, einen ganz anderen Ursprung gewahr werden. Sie waren zwar alle in den Umständen gegründet; aber nicht allen lagen wahre Bedürfnisse zum Grunde. War dies indeß wirklich der Fall, so waren es damals besonders heftige, und nicht die, welche in jedes ehrlichen, denkenden Mannes Seele immer gleich dringend bleiben. Außerdem waren es begründende Umstände, zu denen eine jede andere Religion eben so gut als die begründete paste. Folglich war zwar eine andere Religion, aber nicht gerade diese, nothwendig.

Schon allein das, lieber Abdallah, daß sie alle in den gewöhnlichen Erd- und Volksrevolutionen vorher lagen, daß sie folglich alle gleich nothwendig wa-

ren und dem Laufe der Dinge nach erscheinen mußten, da es immer einzelne Köpfe giebt und geben muß, die, wie jene Zedern dort, aus dem Dunstmeere hervorragen; daß sie erst entstanden, da alles zur Gährung reif war, ist, wie du fühlen wirst, ihrer göttlichen Glorie nicht wenig nachtheilig. Daher mögen sie freylich alle zu den Bildungsmitteln der Menschheit mitgehören, aber können unmöglich Gesetze für die gesammte entfernte Nachkommenschaft seyn. Unsere Nachkommen oder wir vielleicht in ihnen werden ganz andere Sätze haben, als wir izt, und ganz andere Propheten.

Abdallah.

Das müssen sie, wenn Du jedem Propheten den göttlichen Ursprung nimst. Aber, wie kannst Du das? Wo willst Du mit den Prophezeyungen hin? —

Dann muß ja die Göttlichkeit aller Religionen verschwinden.

Helim.

Allerdings muß sie das, sobald Du zu ihrer Göttlichkeit eine Entstehung durch ein Wunderwerk verlangst. Göttlichen Ursprunges kann man sie indeß immer noch in so fern nennen, als der große menschliche Geist, der sie stiften sollte, in das Erziehungssystem eingewebt und ihm zum Auftreten von den Umständen vorgearbeitet wurde. Der Gebrauch dieses Kopfes zu dem Zwecke war indeß vielleicht auch nur zufällig, nicht nothwendig; denn weißt Du, wie viele Keime eben so vortreflicher Religionen in eben so großen Seelen erstickten, weil nur die Seelen unter einer Menge behindernder Umstände sie erfanden? — Diese Betrachtung, mein lie-

der Freund, wirft ein eben so nachtheiliges Licht auf die Göttlichkeit und den himmlischen, außerordentlichen, wunderbaren Ursprung der Stifter, wie auf den ihrer Stiftungen. Wenn sie Blitze aus dem blauen, unbewölkten Himmel gewesen wären, ohne daß die Umstände gedonnert hätten und vielleicht einiges Wetterleuchten vorhergieng, so hätte man sagen können: sie wären aus dem Schooße einer reinen Jungfrau entstanden. — Oder glaubst Du noch etwa an Wunder?

Abdallah.

Nein Helim, ich halte sie weder aus Glauben noch aus Ueberzeugung für wahr. Von ihrer Richtigkeit hast Du mich hinreichend überführt. Dir holen ja täglich Tauben Erbsen aus dem Munde, Du treibst ja die Teufel

zu hunderten mit einem einzigen Kraute aus, und neulich hast Du ja die heilende Kraft des Wassers im großen Teiche entdeckt, zu dem izt die Lahmen und Krüppelichten wallfahrten.

Fatime.

Aber, lieber Helim, warum gabst Du mir denn so häufig und so früh die heiligen Bücher zu lesen, die unter unserem Volke ein göttliches Ansehen haben? Wenn Du die darin bescheinigten Wunder leugnest, wie kann die Heiligkeit der Beglaubigungsscheine bestehen?

Helim.

Das war freylich ein großer Erziehungsfehler, daß ich Dich in den Strom tauchte, ehe Du noch schwimmen konntest. Aber es ist Fehler unseres Zeitalters und ich büsse dafür. Meine Arbeit

hat sich verdoppeln müssen, um der Gottheit in Deinen Augen einen gereinigten Glanz wiederzugeben. Freylich nur unter dem Gebilde des Vaters, wie es diese Bücher immer vorstellen, ist dem gewöhnlichen Menschen das höchste Wesen geniesbar; nur durch die leichten Bande der Menschlichkeit an ihn gefesselt, wird er ihm wohlthätig. Aber nur für Kinder sind diese Ideen. Sobald der Geist sich von der Materie trennt, so lösen sich auch diese Bande der Menschlichkeit allgemach, und das Erstaunen, die grenzenloseste Bewunderung verschlingt die mildelächelnden, heiteren Bilder. — Wenn Du die heiligen Bücher richtig beurtheilen willst, meine geliebte Tochter, so mußt Du sie als bloße B e r i c h t e ansehen, die nicht immer am wahrsten und richtigsten dargestellt seyn können. Zwar waren sie

von Augenzeugen. Aber was waren das für rohe ungeübte Augenzeugen von Thaten, von Räthseln, welche nur ihre Auflösung von den Bemühungen der höchstaufgeklärten Geister erwarten konnten? — Daher bekam alles ein so wunderbares Ansehen in ihren Augen; denn wo hätten sie nur die allernöthigsten Erklärungsgründe hernehmen wollen? — Eigentliche Unwahrheiten sind daher nicht in diesen Büchern; denn die Schriftsteller stellen es dar, wie sie es fanden. Unwahrheit wäre es nur, wenn der große Mann, von dessen Thaten und Reden sie schreiben, jene selbst für Wunderwerke verkauft hätte. Aber wo fändest Du eine Spur davon, mein geliebtes Mädchen?

Abdallah.

Wie kannst Du aber den Mann

groß nennen, dessen Lehren Du in ein so nachtheiliges Licht stellst? — Machen denn Handlungen allein groß?

Helim.

Seine Lehren, Abdallah? — O! wer hat die wohl jemahls angegriffen, wer bewundert ihn nicht, wer betet ihn, den großen göttlichen Mann, nicht mit höchster Verehrung an, aus dessen Mund die reinste Tugend athmete, dessen Hand nur Wohlthun kannte, dessen grenzenlose Menschenliebe selbst zur reinsten Tugend entflammt. Alle seine Kräfte, alle seine Kenntnisse, alles, alles — sein Leben sogar brachte er für sein Zeitalter und für das Wohl der Menschheit zum Opfer dar. Niemals, mein Freund, denke ich ohne hohes Entzücken an ihn, ohne den höchsten Genuß zu empfangen, den ein rührender, sanfter, liebevoller Gegenstand giebt.

Abdallah.

Und warum verehrst Du ihn nicht öffentlich, wenn Du so von ihm denkst, und warum hältst Du Dich nicht zu seinen Jüngern und ihren Versammlungen?

Helim.

Wie? verehre ich ihn nicht öffentlich? — Nenne ich ihn nicht laut einen Gesegneten des Herrn, einen tugendhaften Sohn Gottes? — Zu seinen Jüngern halte ich mich darum nicht, weil sie seine Lehren verzerrten, weil wir überhaupt über die Zeiten hinaus sind, wo die Versammlungen noch einen anderen Nutzen haben könnten, als dem Volke einen Tag angenehm zu machen und es mit guten Lebensregeln für die zukünftige Woche zu versorgen. Der aufgeklärte, denkende Kopf aber findet

nirgends für sich gesorgt; nirgends wird seiner Ueberzeugung aufgeholfen und er geht leer aus der Versammlung fort, eben weil er eine Versammlung, folglich eine Gesellschaft gröstentheils enger Köpfe verläßt. Ueberdem sind die Lehren dieser Zusammenkünfte und ihre Versprechungen nur auf das rohe, sinnliche Volk eigentlich angelegt, das keine anderen Aufmunterungsmittel und Beweggründe kennt, als eben diese Versprechungen und Hofnungen; das auch keine anderen Beweggründe schmackhaft finden kann, weil nur allein sinnliche Ideen in ihrem Gehirne andere antreffen, mit denen sie sich befreunden können. — Ich bitte Dich, Abdallah, sieh doch allenthalben in der Geschichte der Menschenbildung umher, und sicherlich wirst Du auch allenthalben finden, daß jede Religion, wenn sie sich civili=

sirte und aufklärte, wenn sie einem denkenden Volke brauchbar wurde, an sinnlicher Befriedigung und sinnlichem Glanze ganz sichtlich verlohr. — Doch genug hiervon! Eine andere Ideenreihe wird mich vielleicht mit größerem Rechte darauf zurückführen. Jzt laß uns nur darauf denken, zu unserem verlohrenen Faden wieder zu gelangen.

Abdallah.

Den werde ich Dir mit geringer Mühe wieder verschaffen können. — Denn, Helim, wenn diese Hofnungen selbst die niedrigsten Seelen zum Handeln und zu Handlungen ermunteren, so müssen sie doch wohl in der sinnlichen Natur des Menschen gegründet seyn.

Helim.

Nicht die Hofnungen sind dies, mein

Freund, sondern ganz allein und lediglich ihre sinnliche Modifikation. Alle Menschen hoffen. Und die Geister, die sich allmählich von der Materie loßmachen, hoffen darum nicht weniger stark, als ihre Brüder im Staube, sondern nur weniger sinnlich, weniger menschlich. — Und, lieber Abdallah, wenn ich Dir nun beweisen könnte, daß die Hofnung überhaupt genommen und selbst auf sinnliche Gegenstände beschränkt, nichts, als eine menschliche Modifikation jener Ahndungen wäre, die, wie ich schon einmal geäußert habe, auf einen vorhergegangenen Zustand sich nothwendig beziehen müssen. Denn welche sonderbare Schöpfung, welcher unwürdige Schöpfungsplan, welche Grausamkeit des Allvaters es wäre, unserem ersten, ursprünglichen Zustande, der, wie der jetzige, nichts als thierische, als

sinnliche Empfindnisse hätte, Ahndungen unendlich hoher Gegenstände zu geben, meine Kinder, das fühlt ihr doch wohl?

Fatime.

Freylich fühle ich das wohl, aber meynst Du denn, daß diese Ahndungen mit unserer Verklärung, nur erst außerhalb eines Körpers entständen?

Helim.

Nein, das meyne ich nicht, wie ich vorher auch schon erklärt habe, sondern daß sie alle Menschen haben, daß sie nur mit unserer Aufklärung aus Hofnungen allmählich zu Ahndungen würden oder durch eine stufengleiche Verfeinerung ihr Ziel aus der sinnlichen Welt in eine andere hinüber winkten. — Abdallah, Du wirst mir doch izt zugeben, daß auch die niedrigste Seele ahnde?

Abdallah.

Wie kann ich anders?

Helim.

Nun! und was sollen ihr denn diese Ahndungen? — Sind sie ihr natürlich? oder ist sie ihnen natürlich? Konnten sie wohl bey der ersten Entwickelung des Geistes schon da seyn?

Abdallah.

Nein, das konnten sie nicht — — Wenn ich auch noch etwas Bedenken trüge, Helim, Dir das Daseyn der eigentlichen höheren Ahndungen bey ganz materiellen Seelen (wenn ich mich dieser Bezeichnung niedriger Geister bedienen darf) geradezu und unbedingt einzugestehen, so kann ich Dir doch wahrlich den Umstand kaum ableugnen, daß Erdseelen in ihrem ersten Zustande, in ihrer

uranfänglichen Zusammensetzung, man mag diese so fein annehmen, als man nur will, doch sicherlich etwas Materielles haben müsten, welches sich dann etwa durch wiederholte Prozesse erst abschied, aber sie auch aller Rechte auf Ahndungen offenbar gleich anfangs beraubte. Denn Ahndungen sind dämmernde Winke, die aus höheren Welten und hinter den Welten hervor zu uns herüber kommen, und wer will sie haben, der diese nicht einmal zu sehen vermag? —

Helim.

Ein Thor, der Deine Meynung für ungereimt und widersinnig erklärt! — Aber, Abdallah, Du bedenkst nicht, daß es mir gar nichts helfen kann, wenn Du mir nicht auch das erste ganz unbedingt zugestehen willst. Und ich

bitte Dich, Freund, versteh Dich nur gutwillig dazu und erinnere Dich dessen, was Du vorher gesagt hast. Denn, wahrlich, mir stehen Tausende von hellen Erfahrungen hier sehr gern und sehr wirksam bey. — Sage mir doch, guter Abdallah, was tröstet denn den armen, ganz ungebildeten Gefangenen im Kerker? Etwa blos Hofnung, ihn einmal wieder verlassen zu können? — Nun! Was denn denjenigen, der einer lebenswierigen Gefangenschaft völlig gewiß ist? — Und wenn er sich oft getröstet fühlt, wie Du mir sicher gestehen wirst, müssen nicht dann sanfte Dämmerungen und Vorempfindungen ihm aufgehen: daß es wohl besser mit ihm, wenn auch nicht jezt gleich, doch nachher einmal werden könne?

Abdallah.

Ich gestehe es Dir zu.

Freylich sind sie nur sehr leise und zart, indessen sind sie doch da. Freylich würde er sich an irrdische Hofnungen inniger anschmiegen und mit sinnlichen Aussichten erquickender laben, indeß trösten ihn auch leise Gefühle und Ahndungen schon. — Es giebt wohl noch einen Weg, auf dem sich zu einer scheinbaren Erklärung dieser Empfindnisse gelangen liesse; aber eine hellere Beleuchtung findet ihn wieder durch eine Menge von Umständen unbrauchbar gemacht.

Abdallah.

Kannst Du denn aber gewiß bestimmen, Helim, daß die Seele nicht vorher, ehe sie in diesen Körper gelangte, auf der Erde oder irgend anderswo Gelegenheit gehabt hatte, sich aus ihrem materiellen Zustande heraufzuarbeiten

und folglich zu höheren Ahndungen berechtigt zu werden?

Helim.

Das ist gerade der Weg, den ich meyne. Ich werde sonst einmal Gelegenheit nehmen, diesen Einwurf Dir vollkommen zu widerlegen; izt will ich Dich nur, um meinen Faden nicht wieder ganz aus den Händen zu lassen, darauf aufmerksam machen, daß sie dann gewiß mehr als Ahndungen, gewiß auch mit ihr verhältnißmäßige Bildung mitbringen müsten. Beyde finden sich aber selten oder niemals in einem gleichen Maaße zusammen.

Abdallah.

Aber, ich lasse Dich noch nicht wieder zum Worte — sage mir doch: Sind denn diese Ahndungen, diese rechtskräf-

tigen Siegel unseres höheren Ursprungs und noch mehr unseres verlohrenen Adels etwas anderes, als das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung?

Helim.

In Wahrheit, mein Freund, wie könnte ich wieder zum Worte kommen, wenn Du jedes mir aus dem Munde nimst. Dasselbe wollte ich sagen, daß es nicht anders sey. Halte diese Idee nur fest. Wir wollen sie künftig einmal noch besser benutzen, und das, was alle Philosophen blos zum Beweis unserer Unsterblichkeit anwenden, ein wenig weiter noch ausdehnen.

Und nun, dies ausharrende Streben einer neu entstandenen, sich eben entwickelnden Seele zu geben, wäre da-

her unmöglich, weil es sich auf Vorgenuß stützt. Auch ursprünglich, in ihrem ätherischen Zustande hatte sies nicht. Denn wahrlich, welcher Einfall würde abgeschmackter seyn oder wenigstens allen Begriffen menschlicher Vernunft gerader entgegen laufen, als ein ewiger Stufengang zur Vollkommenheit wandelnder Geister. — Ein ewiger, Freund! — Fühlst Du das?

Abdallah.

Allerdings fühle ich das. Denn wird Gott das vollkommenste Wesen bleiben können, wenn die unter ihm stehenden Geister sich immer vervollkommnen, und er allein bleibt, wie er ist und wie er war? —

Ganz gewiß muß jede Vernunft, selbst die des höchsten erschaffenen Wesens völlig erlöschen, wenn sie den Ge-

danken zu fassen wagt, wie Geister sich ewig in ihrer Bildung bewegen, ohne doch ihr Ziel jemals zu sehen. Stille stehen müssen sie daher durchaus einmal, und warum sollte sie der gütige Allvater nicht sogleich in diesem Stillstande, nicht sogleich dieses Stillstandes fähig erschaffen?

Fatime.

Das läßt sich allerdings nicht einsehen, wiewohl ich auch in Wahrheit eben so wenig begreife, wie er diese Wesen sogleich des höchsten Genusses empfänglich machen konnte.

Helim.

Eben das, gutes Mädchen, daß Du dies nicht begreifest, ist ein klarer Beweis, daß Du dieses Genusses noch lange nicht wieder empfänglich bist; aber

weiter beweist es wohl nichts. Du wirst mir dessenungeachtet doch sicher zugeben müssen, daß es seiner Allmacht nicht nur möglich war, sondern daß es ihr auch wirklich seyn mußte, wenn vorher geäusserte Umstände nur etwas vermögen. Wie es geschah, wissen wir nicht. Wenn wir daher jenen und den darauf folgenden Zustand mahlen, so müssen wir uns und unserer Erziehung die Bilder abborgen. Alle die Ahndungen, alles Streben nach Thätigkeit hin, deren Befriedigung, wie unsere Moralisten vermeynen, uns glücklich machen soll, sind nur erkünstelte, nicht natürliche Zustände; sind nicht angebohrene Kleider, sondern Lappen eines ehemaligen Staatsrockes. Freylich muß die Erfüllung unserer Wünsche uns glücklich machen; aber gewiß nicht als Erfüllung und errungener Kranz, sondern als ein

nun wieder gewonnener ehemaliger Zustand und ein Vaterland, wohin wir nach einer langen Reise zurückkehren. Die Kühlung nach der Mühe und der holde Schatten nach der Sonnenhitze aber; alle diese Bilder des Genusses nach der Arbeit, sind in Wahrheit nichts, als menschliche Bilder, nichts als sinnlicher Schwulst, den wir aus der täglichen Körpererfahrung schöpfen. Thätigkeit wird gewiß in der Glückseligkeit seyn, aber eben so gewiß keine solche Thätigkeit, die eines Trunkes labender Kühle nachher benöthigt wäre, sondern leises, sanftes Ueben angestammten Vermögens, Freundlichkeit, bruderliebender Umsatz derselben, entzückende Liebe, himmlischer Erguß; gewiß alles Uebung der Kräfte. — Ihr fühlt, lieben Kinder, wie sehr sich oft unsere Philosophen betrügen. Was unvermeidliches

Uebel war, sehen sie als Vorgenuß ihrer künftigen Seeligkeit an. Was die Seele durchaus nöthig hatte, um nicht zu erliegen und sich allgemach wieder emporzuheben, halten sie für einen süßen Ersatz ihrer Arbeit und für wohlthätigen Selbstgenuß.

Abdallah.

Dies blieb uns also aus einem vorigen Zustande allein nur noch übrig?

Helim.

Ja, allein nur. Dies war vielleicht nicht einmal der Seele als einem Geiste zu nehmen, wenn sie auch alle anderen dazu gehörigen Eindrücke zurücklassen mußte. — Da nun das Glück der Geister auf den Willen und auf die Ausübung desselben sich stützt, weil es auf eine Thätigkeit nothwendig beruhen muß,

so konnten wir auch im ersten Zustande unsere Thätigkeit mißbrauchen, und mißbrauchten sie wirklich. Es mußte eine sehr große Revolution seyn, die uns so plötzlich aus den Lilien in die Rosen warf, um an ein vorher gebrauchtes Bild zu erinnern, daß wir alle Glückseeligkeit heimlassen mußten und nur eine Hand voll Rosen und die andere voll Ahndungen mitnehmen durften.

Fatime.

Das wäre ja der Sündenfall, mein Vater, wovon so viel in den heiligen Büchern steht, deren wir oben erwähnten.

Helim.

Freylich war es ein Sündenfall und vielleicht war es auch der Sündenfall, den dort der Dichter so reizend und so

bildlich mahlt. Siehst Du wohl, Fatime, wie unsere Untersuchungen immer auf dies trefliche Buch, als eine Sammlung dichterischer Sagen und lachender Bilder gerathen; ein Umstand, der sich freylich zugleich auch sehr lächerlich benuzt findet. Damals schon mußte es sehr weise Menschen geben, die alle Wahrheiten in einem anderen Lichte, als das Volk, betrachteten und dies Licht gern auch ihren Nachkommen zu hinterlassen wünschten.

Abdallah.

Freylich mußten sie wohl sehr weise seyn und auch sehr weise reden, wenn Offenbarung ihnen zu Hülfe kam.

Helim.

Offenbarung? — Was nennst Du denn Offenbarung, mein Sohn? —

Verdient denn nicht ganz allein dasje-
nige diesen Namen, was allen Men-
schen, für die sie gegeben ist, nicht nur
die Sachen, deren Aufklärung sie vor-
hat, verständlich macht, sondern auch
selbst verständlich ist. Wer offenbart
und also Wunder thut, wird nicht allein
dafür sorgen, daß dem, welcher seine
Eingebungen empfängt, alles klar und
verständlich werde; sondern daß sich
auch die Zunge desselben allen ihren
Nüancen bey der nachherigen Telefonmitthei-
lung rein und richtig anschmiege; daß
diese sich in alle ihre Falten biege; daß
sich die Wahrheiten, die doch vorzüg-
lich zur Glaubens-, wo nicht zur Ueber-
zeugungsrichtschnur dem Unaufgeklärte-
sten dienen soll, hell und klar dargestellt
und nicht etwa durch fremde Dünste
oder wohl gar durch Ausflüsse aus den
Köpfen der Propheten selbst getrübt

werden. — Dies giebst Du mir doch zu, Abdallah? —

Abdallah.

Ich muß ja wohl.

Helim.

Nun! wo findest Du denn das in der sogenannten Offenbarung dieser sogenannten heiligen Bücher? — Wie viele verstehen sie denn? — Wie viel Licht und welche reiche Sammlung tiefer Kenntnisse müssen vorhergehen, um nur einzelne Stellen beleuchten zu können und verständlich zu finden? Welche Bilder treten nicht auf, womit die ungeheuersten Tiefen der abstraktesten Philosophie sich verdecken. — Verstehst Du etwa das Meiste darin? — Verstehe ich es? — Und was soll sie nun, da sie dem Rohesten am hellsten leuchten

soll; denn der schon erleuchtete Kopf bedarf ihrer nicht. — Ueberhaupt ist es noch die Frage, ob eine Offenbarung möglich seyn könne, wenn die Gefäße, worin sie ausgeschüttet werden soll, nicht eine gleiche Größe haben und ganz gleich gebauet sind, damit ein jedes von ihnen verhindert werde, mehr aus sich herausnehmen zu können, als dem anderen gegeben ist. — Ich bitte Dich, Freund, glaube doch ja der albernen Entschuldigung unserer Schriftgelehrten nicht, wenn sie etwas nicht erklären können und selbst nicht begreifen, daß dies Bilder wären, die man izt nicht mehr verstehe und daß die Geheimnisse mit Absicht sich nur in Winken ausgedrückt fänden. Warum denn das? — Freylich läßt sich so ein großes Buch vollwinken und ein jeder unserer Narren kann himmlische Offenbarungen auf

diese Art geben, ohne doch große Gefahr zu laufen, für einen falschen Propheten sich jemals halten lassen zu dürfen.

Abdallah.

Davon haben wir freylich selbst bey uns vor kurzem sehr merkwürdige Fälle gesehen.

Helim.

Nun dann! — Wie kannst Du Dir nur eine Offenbarung für hundert, für tausend Generationen vorstellen, welche, so sehr auch die Bildsamkeit des menschlichen Geistes ahnden und selbst voraussehen ließ, daß er mit der Zeit von dem ersten Wege des Ausdruckes und des dunkelen Bilderschwulstes abweichen müsse, doch in dasselbe Dunkel sich einhüllte. — Kannst Du Dich des-

wegen nur durch einen einzigen Grund beruhigen? —

Abdallah.

Nein, mein Vater.

Helim.

Ich auch nicht, mein Sohn. Wie lächerlich wird hier der Name: Offenbarung nicht, und wie schändend für des erhabenen Gottes Ehre gemißbraucht! Hätten diejenigen nicht verdient, welche seine Eingebungen in den Nebel ihrer Gehirne hüllten und so die Menschenvernunft mit diesen Wolken erstickten, daß ihnen, nicht zur Vervollkommnung der Sprache, nein! zur Strafe die Zungen gespaltet wären? —

Abdallah.

Wenn Du aber diesen Wegweiser

nicht als eine Anweisung zum Glauben gebrauchen willst, was willst Du denn mit ihm machen? —

Helim.

Ich will ihn eben zu einem Wegweiser gebrauchen, und wie man einen solchen benuzt, nicht zum Glauben, sondern zum Gehen. Denn offenbar reicht dem gewöhnlichen Menschen dies Buch die kürzesten und brauchbarsten Lehren zum praktischen Leben dar. Aber welcher Denker kann deshalb daraus seine Ueberzeugung berichtigen und aus dessen Ideen seiner Vernunft zu einem Schwunge in höhern Gegenden Flügel zusammensetzen?

Fatime.

Ich bitte Dich, Helim, zu weiter nichts willst Du ihn anwenden? —

Helim.

Ja, auch zu meiner Aufklärung über den Geist jenes Zeitalters, über die großen, erhabenen Vorstellungen damaliger Menschen, zu meiner Aufheiterung und wozu man sonst noch Bilder gebraucht und Seelen= wie Körper=mahlerey am füglichsten anwendet. — Schon das obige angeführte Bild des Sündenfalles beweist hierin seine Vorzüge. Denn es ist eins der schönsten, reizendsten Gemählde, voll der höchsten Anmuth, die unsere Sprache nur in ihrer ersten Bildung zu geben vermochte; so wie einer unserer sanften, lieblichen Dichter es erwiesen hat, daß die Beschreibung der ersten Weltschöpfung darin nichts sey, als nur ein holdes Frühlingsgemählde des ersten Schöpfungsmorgens, oder wie ich es lieber ausdrücken möchte: ein Erguß schwär=

mender Empfindungen in seinem Genusse.

Doch laß uns einmal kühn mit jenem Gemählde vom Sündenfalle verfahren. Laß es uns einmal über die Körperwelt hinausrücken. Was siehst Du dann in ihm, Abdallah? —

Abdallah.

Geister, welche die Hand nach verbotenen Früchten ausstrecken.

Helim.

Also Geister, die sich im innigsten Selbstgefühle vergessen und dem Instinkte ungehorsam wurden, der ihnen doch einheimisch seyn mußte.

Fatime.

Einheimisch, mein Vater? — Warum mußte er das?

Helim.

Weil entweder die Richtschnur zu ihrem Verhalten dem Schöpfer ewig in der Hand lag und sie ihren Willen verlohren, oder es Stimmen in ihnen selbst gab, die ihnen sagen konnten: nach dem Baume dort streckt eure Hand nicht aus; denn seine Wurzeln sind schlüpfrich, ihr werdet fallen und des Todes sterben.

Fatime.

Aber, Helim, bist Du nicht selbst einer von den Geistern, die ihre Hand nach den Früchten erheben, die ihnen nicht gehören?

Helim.

Freylich bin ich das. Ich bitte Dich aber, Fatime, wenn ich fallen soll, mich wenigstens doch mit Anstand fallen zu lassen.

Fatime.

Du wirst warm, mein Vater; ich unterbreche Dich nicht wieder. — Sage mir aber nur noch, was Dein Gemåhlde eigentlich seyn soll?

Helim.

Ein Schatten soll es seyn. Ein Schatten handgreiflicher Wirklichkeiten — — Laß es auch nur eine Mahlerey seyn, wo der vermenschlichste Geist der Hauptgegenstand ist, glaubst Du, liebes Mådchen, daß die Bewegungen von diesem nicht einen Schatten werfen, der mahlerisch an die Wand, an seine Schicksale fållt?

Fatime.

Das glaube ich.

Helim.

Wir sind im Weltall nicht die einzi=

gen Geister. Wir sind es also nicht allein, denen verbotene Bäume gesezt waren, und gesezt sind. Wir sind nicht die einzigen, die Augen und Hände erheben.

Fatime.

Also auch nicht die einzigen, die fallen konnten und fielen?

Helim.

Nicht zu geschwind, Fatime. Laß das fielen weg. Laß uns die einzigen seyn, von denen die Vernunft mit ihrer möglichen Ueberzeugung sagen kann, daß sie fielen; zur Nebengruppe kann uns die Wahrscheinlichkeit genügen, daß noch andere fallen konnten.

Abdallah.

Nun Helim, laß sehen, wohin Du

Bayerische Staatsbibliothek München

nun zu gehen gedenkst, wo Du mit Anstand und Gründen fallen könntest?

Helim.

Gesezt, mein Freund, Deine Arbeiter empörten sich gegen Dich. Was dächtest Du mit ihnen zu machen, wenn Du sie wieder bezwungen hättest?

Abdallah.

Wahrlich, Helim, ich würde sie anderen zum Beyspiel sehr hart bestrafen, und dann — dann sie aus meinen Besitzungen jagen.

Helim.

In Wahrheit, eine schöne Erziehungsmethode, die nach neuerer Philosophie etwas schmeckt. — Doch was würdest Du mit Deinen Kindern thun, wenn sie Dir nicht mehr gehorsamen

Bayerische Staatsbibliothek München

wollten; oder setze den bestimmteren Fall, wenn Du einmal unter sie nach Würden Geschenke vertheilet hättest, und sie doch die schwachen Hände nach dem zu frühzeitigen ausstreckten, das Du ihnen blos in der Ferne aufhiengest, um ihren Schritt zur Vervollkommnung schneller zu machen?

Abdallah.

Ich würde sie züchtigen und ihnen die Wohlthaten nehmen, wodurch sie lüstern geworden wären. Ich würde sie vielleicht unter Drohungen und Schrecknissen meines Zornes in eine andere Erziehungsanstalt fortschicken, wo ich sie meine Vaterliebe lange entbehren ließ, um sie darauf aufmerksam zu machen. Ich würde sie vielleicht in einen Gesichtspunkt setzen, in dem sie meine guten Kinder sähen oder ahndeten; denn

die Tugend soll ja mit zehn Armen des Bösen Herz durchbohren.

Helim.

Wie warm Du wirst, guter Freund! Und Du, Fatime! was würdest Du thun?

Fatime.

(die sich an Abdallahs Busen schmiegt)

Ach! ich, Abdallah, ich würde vergeben und vergessen.

Helim.

O! meine geliebte Tochter, das ist Deines Herzens werth. Erwärme Deines Freundes Herz doch noch mehr zu der zärtlicheren Liebe, die ihre Arbeiter und Kinder nicht mit Heftigkeit züchtiget und unter der Strafe selbst ihnen nicht jede freundliche Aussicht verschließt. Bestrafe Du Abdallah, aber verzeihe Du

zugleich, Fatime, und ihr werdet die Waage der Gerechtigkeit halten. — Aber seht, meine Freunde, ihr habt mir eine Zeichnung der Erdenschöpfung und Erdenbevölkerung entworfen. Laßt sie uns auch auszumahlen versuchen; denn hier um uns sind die Farben dazu. — Gott war der Vater, der zürnte. Wir waren die Kinder, die er züchtigte. Unter den Zeichen seines Zornes; stieß er uns aus unserer Heimath heraus. Ein neues Erziehungshaus ward uns nöthig. Er ballte vielleicht Erde, Wasser, Feuer, Licht und Leere zu unseren Wohnsitzen zusammen oder das Chaos von inneren Gährungen dampfend gieng bey ihm gerade vorüber. Er winkte und es zersprang in Millionen von Welten. Dann erlosch allmählig jede dampfende Erde in ihren Wasserfluthen, die bis in ihr Innerstes drangen; der Raum zog

sich heraus; die Theilchen fügten sich inniger in einander; eine Wolkenhülle feuchter Dünste, welche die Leere gebahr, legte sich um sie an; Blitze strömten; der Donner raste; der Sturm heulte. — Aber was rauscht über uns? — Dort blizt es. Der Donner rollt. Gott nahet sich uns und nimmt mir den Pinsel aus der Hand. Was zittert ihr? — Kommt ruhig, meine Geliebten und eures großen Vaters Kinder; kommt, laßt uns langsam hinabgehen.

Zweytes Gespräch.

Fatime.

Nun, mein Freund, lockt die Sonne Dich auch hervor. Ich lese seit einer Stunde schon Blumen, die der heitere Morgen getränkt. Ach! Und Du erwiederst meinen Kuß so kalt? Abdallah, so kalt? — Gab ich ihn Dir nicht so frisch, wie der Morgen, so warm, wie der Morgen? — Ach, ich schwatze immerfort und Du schweigst! —

Abdallah.

Wie? Ist der Morgen frisch? Ist der Morgen warm? — Ich sehe ihn nicht. Dich sehe ich. Du bist schön und frisch und warm. Ach! ich zerschmelze an Deiner Wärme, Fatime.

Du ziehst mich zum Chaos, in den Mangel von Bewußtseyn zurück, aus dem ich mich eben nur mit Mühe gerettet habe.

Fatime.

Ich glaube, Du sprichst vom Schlafe und sprichst noch im Schlafe. Komm her, Du Träumer, in meinen Arm. Ich will Dir sagen, was Morgen ist und will Dir sagen, wo er ist.

Abdallah.

Nein, Mädchen, Du thust mir Unrecht. Wie? Hast Du denn den Sturm von gestern Abend schon ganz rein vergessen und verschlafen?

Fatime.

Ach! freylich habe ich ihn rein vergessen und verschlafen. Wer wollte auch

daran denken, wenn die Erde sich aus den Trümmern wieder erhoben hat und Blumenfelder aus ihr emporwallen. — Sieh doch, mein Geliebter, hier die Rosenbüsche. Es sind noch lauter Knospen und sanft bethauet. Wenn die Sonne höher steigt, werden sie schon aufbrechen. — Sieh! dort wandelt ein Lüftgen unter den Lilien umher. Ach! es küst so warm nicht, als ich. (küst ihn). — Sieh das Wölkchen! Hat es nicht einen Rosenrand? — Oder hat es einen schwarzen? — Sag es mir doch, Abdallah.

Abdallah.

Geh! Schwätzerin, Du quälst mich.

Fatime.

Dein Arzt quält Dich. Weg ihr schwarzen Wolken, von meines Gelieb-

ten Stirn! — Weg, du Chaos, aus meines Freundes Seele! — — Abdallah, mein Geliebter, muß heiter lächeln, wenn ihn sein Mädchen küsset — Abdallah — mein Freund — muß rein denken und rein fühlen.

Abdallah.

Nun, lächele ich nicht schon, liebes Mädchen? Erröthe doch über mich, daß Du mehr kannst, Tändlerin, als der große Gott mit seinem erquickenden Morgen.

Fatime.

Nun sieh, Abdallah, ich erröthe für Dich. — Geh! — Bösewicht — ich küsse Dich nicht; sonst erröthe ich noch einmal für Dich.

Abdallah.

Warum, Fatime?

Fatime.

Wie? Die Scham sollte Deinen Mund küssen, und dieser warnende Engel doch Deine Wangen noch nicht, Abdallah? — Ach, unser Vater! —

Helim.

Ja, euer Vater. Tändelt nur, meine Kinder, er liebt euch und euere Liebe. — Nun, Abdallah! hast Du stark geträumt? — oder träumst Du noch? —

Abdallah.

Ich habe geträumt und träume. Fürchterlich vorher, izt lieblich. Das Gewitter war schwer und die Nacht dunkel; doch ist mit seiner Rosenkrone der Morgen wiedererwacht. — Zwischen den Trümmern halber Welten war mein Bewustseyn geklemmt. Gottlob, daß mein Vater es war, der donnerte. Izt bin ich wieder frey und froh.

Helim.

Indeß sprichst Du, als wenn Du es doch noch nicht ganz wärest. Wohl Dir, wenn Du es bist. Dem Tausendsten wird es so gut nicht. — Das Bewustseyn von Millionen liegt noch unter Ruinen begraben. Gott, ihr Vater, wird es ja auch wieder emporheben und vielleicht, weil er ihr Vater ist, donnert er noch. — Du bist ja stumm geworden, Fatime?

Fatime.

Daran bist Du schuld, mein Vater!

Helim.

Ich? — Warum denn?

Fatime.

Warum rufst Du das Chaos hervor, wenn es nicht mehr ist, wenn der Rosenstrauch blühet und der Lilak düftet.

Laß es Trümmern einer Welt seyn; aber freue Dich doch ihrer. Sie sind ja mit Blumen bevölkert und mit Bäumen bepflanzt.

Helim.

Blumen und Bäume? — Hm! — Nun ja. Laßt uns denn auch Blumen säen und Bäume pflanzen, deren Früchte für sie selbst reifen und womit sie wieder zu einer künftigen Blüthe gedüngt werden. Aber vergeßt doch nicht, daß sie erst keimen, wachsen und dann blühen.

Fatime.

Wie, Helim? — Was sagst Du da? —

Helim.

Sage mir doch, meine Tochter, wie entstand denn Deine Liebe für Deinen Abdallah?

Fatime.

Ich sah ihn, mein Vater, und liebte ihn.

Helim.

Das nenne ich noch ein schnelles Entstehen. — Ich wünsche, daß Du lügest, liebe Fatime.

Abdallah.

Sie lügt, Helim.

Fatime.

Ach! wie vermöchte ich auch den wachsenden Strom leise hervorquellender Gefühle auseinander zu leiten! Dein edeles Herz, Abdallah, Deine himmlische Güte, Deine Zärtlichkeit für mich rissen mich hin. Deine Zartheit des Gefühles beleidigte mich; aber ich schonte ihrer. Wo ich Dich kränkte,

vergabst Du mir. Verzeih mir, Geliebter, nur die Liebe beleidigte Dich! —

Helim.

Wahrlich, Fatime, es war meine Absicht nicht, einen Ausbruch Deiner Zärtlichkeit zu veranlassen. — Beruhiget euch izt, meine Kinder. Zartheit des Gefühles ist der Menschheit höchster Adel; aber freylich nur zu oft stimmt sie sich in Ungerechtigkeit um. Eine Seele, die frey gebohren, keine Schwere zur Erde fühlt, keine Neigung zu den Gebräuchen der Welt hin, wird selten nicht gegen diejenigen unbillig, die mit Fesseln gehen. — Sezt euch mit mir auf diese Rasenbank hin, wohin das Moos uns einladet und die Morgenkühlung lockt, in der das Laub des Jasmins sich über uns kräuselt. Die Erde ist aus ihrem Gewitterschlummer reizender und

frischer wieder erwacht. Ein Stück aus meiner Lebensgeschichte soll diesen Morgen an den gestrigen Abend knüpfen.

Abdallah.

Erzähle uns, lieber Helim.

Fatime.

Aber nur von Rosen und Blüthen, Vater.

Helim.

Von der Lilie und dem Dornstrauche, Fatime. Ehe ich Deine Mutter liebte, meine Tochter, ward ich mit einem liebenswürdigen Mädchen bekannt, das indeß doch mehr Güte des Herzens als regelmäßige Schönheit besaß. Ich sahe sie, aber ich liebte sie darum noch nicht. Denn Güte der Seele athmet nicht immer gleich im Hauche der ersten Anrede; eine reifere Vertraulichkeit erhält von

ihr nur die höchste Würze und selten anders als im Gebilde einer süßen Anhänglichkeit und Freundschaft stiehlt sie sich in unser Herz ein. Eine gewisse Grazie, der Ausdruck wahrer Empfindung; eine Anmuth, die in ihren kleinsten Handlungen webte, zog meinen Blick auf sich. Ihre milde Denkungsart machte mich zu ihrem Freunde. Ihr jugendlicher, holder Leichtsinn bezauberte mich mit allem, was er Reizendes hat; und allgemach pochte mir das Herz, wenn sie kam und das Auge ward schwerer, wenn sie gieng. So entsteht alle wahre Liebe und gewiß eben so langsam entstand auch die eurige. — Kurz, Abdallah, ich betete sie an; aber eben diese unaussprechliche Zärtlichkeit für sie spannte meine Gefühle so, wie die Deinigen. Jeder gütige Blick riß mich weiter fort. Jeder kleine Eigensinn entfernte mich

wieder. — Und nirgendswo wacht der Gebrauch mehr auf die Schritte der Mädchen, als dort. Mein Herz verachtete ihn; denn es fühlte sich frey und groß; mein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande, der sich ihm ganz hingäbe. Vielleicht gieng sie in jenen Fesseln trauriger Mode und ich that ihrem Herzen Unrecht; aber ich entfernte mich, weil ich mich nicht geliebt glaubte; mein Stolz fühlte sich beleidigt; ich ertrug damals noch keine Verachtung; ich gieng.

Fatime.

Höre auf, lieber Vater, Du sprichst so unzusammenhängend und Dein Auge fängt an zu schwimmen.

Helim.

Laß mir das süße Angedenken, Fatime; denn mein Herz spricht noch laut

für sie. Eine Liebe erlischt niemals ganz, wenn Jahre sie knüpfen. Alles trübe Gefühl, mich verachtet zu glauben und das noch größere Elend, mich von niemanden ganz gekannt zu sehen; dies Herz, das für seinen Freund so warm so eifrig schlägt, das nur in Gefühlen lebt und nur nach der innigsten Seelenvereinigung schmachtet, das mit der höchsten Entzückung, mit der gänzlichen Wegwerfung Seiner Selbst liebt; dies Herz verschmähet, dies Herz weggestoßen zu sehen: Qualen, die niemand beschreibt und nur wenige fühlen; nichts hat dies alles gethan, Einen Zug des geliebten Bildes aus ihm zu verwischen, nichts gethan, nur einen Einzigen zu bleichen.

Abdallah.

Weine nicht, lieber Selim.

Helim.

Laß mich nur, ich ermanne mich schon wieder. — Und woher — wollte ich sagen — woher dies alles, meine Kinder? — Nicht wahr, weil diese Liebe nur langsam keimte und mehr als Monate zu ihrer Blüthe bedurfte.

Fatime.

Ich glaube es, mein Vater.

Helim.

Und nun dies auf Den angewandt, den wir noch inniger lieben sollen, der, so erhaben er ist, sich so weit herabläßt, uns zu seiner Liebe erziehen zu wollen. Glaubt ihr, meine Kinder, daß das große Wesen, das der Schöpfung Enden in seiner Hand hält, in einem elenden Zeitraume von funfzig oder sechzig

Jahren uns ganz, von allen Seiten sich darstelle?

Abdallah.

Wer kann das glauben? Zur innigsten Erkenntniß eines Wesens, das in einer so endlosen Fülle, in einer so unermeßlichen Mannichfaltigkeit seine Wohlthaten verbreitet, reichen tausende von Menschenleben nicht hin. — Aber, Helim, gehört denn immer zur Liebe innige Erkenntniß? Erweckt ein Grad von Dunkelheit nicht selbst in einem höheren Grade die Liebe?

Helim.

Freylich thut sie das uns Menschen; aber je tiefer wir in Vollkommenheit stehen, desto mehr auch.

Abdallah.

Sollte denn mit Vervollkommnung

auch die Liebe immer mehr auf wahre Erkenntnisse sich stützen können? —

Helim.

Das muß sie schon, wenn Du nur den Begrif von Vervollkommnung zergliedern willst. Denn Vollkommenheit sezt die gereinigte Erkenntniß aller Wesen zum voraus, die mit uns in einer Beziehung stehen. Je vertrauter unsere Bekanntschaft aber mit einem vollkommenen Gegenstande wird, desto mehr nimmt unsere Liebe an Reinigkeit zu. Was sie an Reinheit gewinnt, erhält sie zugleich auch an Dauer; Beweises genug, daß eine Liebe zu einer ewigen Dauer berechtiget sey, die aus der innigsten Bekanntschaft mit dem vollkommensten Wesen erwächst. — Nun werdet ihr das deutlicher und inniger fassen, was ich schon vorher einmal sagte, und

was ihr nicht zu verstehen schient. Laßt uns Blumen säen und Bäume pflanzen, deren Früchte für sie selbst reifen, aber vergeßt nicht, daß sie erst keimen, wachsen und dann blühen.

Abdallah.

Und doch verstehe ich Dich noch nicht, mein Freund.

Helim.

Kein Wunder, Abdallah, denn es liegt Dir vielleicht zu nahe. Du glaubst doch, daß die Lage eines jeden Menschen eine unendliche Menge von Erkenntnissen enthalte und immer eine Stufe zur Bekanntschaft mit seinem erhabenen Urheber höher führe?

Abdallah.

Allerdings glaube ich das.

Helim.

Und dagegen wirst Du auch nichts einzuwenden haben, daß die Summe von Erfahrungen, die Eine Lage darbietet, in einer anderen sich bey weitem in ihrem ganzen Umfange nicht machen lasse.

Abdallah.

Auch das gebe ich Dir zu.

Helim.

Und daß folglich in Einer auch eine zahllose Menge Seiten von Gott Dir unbekannt bleibe?

Abdallah.

Freylich.

Helim.

Nun, mein Freund, kein Baum blüht und trägt Früchte, ehe er nicht

gekeimt hat und gewachsen ist. Zwischen Keimen und Blühen liegt ein großer Zeitraum in der Mitte, wo jeder Baum, wenn er nicht schwach bleiben soll, alles was ihn nährt, alles was seiner Natur und seiner Vervollkommnung aufhilft, alles was seine Krone emporhebt, sich aneignen muß. Und dann blühet er erst, wenn er erwachsen ist; dann und nicht eher düngen ihn seine herabfallende Früchte zu einem höheren Wuchse. Der Mensch, mein Sohn, ist zu einem hohen Wuchse geschaffen und er ist, wie uns Gottes Güte hoffen läßt, zu einer gleich großen Erhebung angelegt; denn gewiß es wäre Ungerechtigkeit zwischen Geister gleicher Art Stufen zu stellen. Der Mensch bedarf daher gleicher Erfahrung, gleicher Erkenntnisse, um zu dem höchsten Gipfel seiner möglichen Vollkommenheit zu gelangen, um die

Stufen zu erreichen, wo er in das nähere Anschauen Gottes tritt, wo er jede seiner erworbenen Früchte zu seinem eigenen Genusse benuzt, wo ihm alle Erfahrungen zu Gebote stehen, die er nun aus mehrerem Leben zusammennimmt, und wo er endlich von der gereinigten, ewigen Liebe zu seinem Schöpfer, seine Wirksamkeit begeistert fühlt, welche die vollkommenste Kenntniß dieses Wesens nur ihm zu gewähren vermag.

Abdallah.

Ach mein Vater, das ist ein Gemählde, zu dessen Genuß die höchste Begeisterung kaum ausreicht. Gewiß der Gedanke, das große Wesen, das hier schon in diesem kühlenden Morgendufte geniesbar wehet, das der Blume ihren balsamischen Athem giebt, dort in die Farben des Himmels Anmuth und Er-

habenheit schmelzt, das in jedem guten Herzen lebt und aus jedem sanften Auge strahlt; dies Wesen in seinem Umfange kennen zu lernen, ist der höchsten Entzückung werth. — Lehre mich ihn noch weiter kennen, mein Vater.

Helim.

Ich kenne ihn selbst nicht, Abdallah.

Abdallah.

Du kennst ihn doch unendlich mehr, als ich zu denken vermag; darum liebst Du ihn, darum bist Du so ruhig, heiter und glücklich.

Helim.

Nun, glaubst Du denn nicht, daß das höchste Wesen jeden gern möglichst, und jeden rein glücklich zu machen wünscht?

Abdallah.

Gewiß.

Helim.

Und wenn er es wünscht, welch anderes Mittel kann er dazu erwählen, als den Geist im Garten der Erfahrungen herumzuführen, ihm jeden Baum, selbst jeden Strauch zu zeigen, der ihm Gerüche und Freuden anbietet, ihn für jeden Dornstrauch dadurch zu warnen, daß er ihn angreifen läßt.

Abdallah.

Ich begreife freylich keinen anderen. Aber, wenn der Zögling Einen kennt, Helim, braucht er erst in die anderen zu fassen, um alle zu kennen?

Helim.

Das braucht er freylich nicht. Aber wie unendlich viele Abarten giebt es

nicht und wie kann darum zu einer vollkommenen Kenntniß jeder von ihnen ein einziges Erdenleben genug seyn?

Fatime.

Wer bleibt auch an den Dornen nicht mehr als einmal hängen, ehe er sie ganz zu vermeiden lernt?

Helim.

Und dann, was ist unserer Schöpfung, unseres Daseyns Zweck? — Menschen zu beglücken und durch Menschen beglückt zu werden, seine Brüder zu lieben und von seinen Brüdern geliebt zu werden. Dies allein kann unser Daseyn nur schätzbar machen. Und wie mancher gehet hier weg, ungeliebt und ohne Liebe; ungekannt und selbst nicht kennend. Wie mancher fand die Menschen Eines Lebens ungerecht und böse,

und verließ sie mit dem Gefühle: allenthalben sind sie so. Nimm nun, Abdallah, nach dem Ausgange aus diesem Leben einen Eingang in ein anderes an, wo der Geist andere Wesen, die nicht Menschen sind, anträfe. Was hat ihm denn dies Leben genüzt? — Oder laß auch einen Wohnsitz hoher Freuden seiner warten, wo tausende gleicher Geister ihn mit offenen Armen empfangen. Was soll er denn da? — Mit Haß gieng er fort. Mit Haß kommt er dort an.

Doch laß uns nun einmal zur jungen Erde zurückkehren, die wir aus ihren Trümmern sich hebend, vorher verlassen haben, wie sie den Schooß den Keimen ihrer Blumen eröfnet und ihn dadurch zur Aufnahme und Fortbildung eines edeleren Zöglings bereitet. — Nach jener Veränderung, die sie erlitten hatte,

sonderten sich die Fluthen von den Erd-theilen; der Himmel und die Wolken hatten sich von einander getrennt; sie hatte ihren Stoß, ihre Laufbahn um die Sonne, ihren Mond, folglich beyder Einflüsse erhalten; Fluren entstanden; der reiche Schooß der Allgebährerin gab Millionen von Blumen ihr vegetirendes Leben. Laßt uns sie nun auch lebendig bevölkeren. Laßt uns Wesen bilden und dann Menschen machen.

Abdallah.

Gut, ich streue Saamen von Myriaden lebender Geschöpfe aus, die sich ihres Daseyns in ihrer jungen Mutter Schooße erfreuen, wie sie noch jugendlich munter tausend neue Blumen gebahr, wo Eine verwelkte; Thiere, die ihre Nahrung suchen, ihre Kräfte üben, ihre Leidenschaften regen und unter einer

Menge starker Aufwallungen ihr Wesen genießen.

Fatime.

Und ich gebe ihnen auch süße und sanfte Aufwallungen, Bewegungen der Gattenliebe, der Elternliebe, der wechselseitigen Freundschaft. Ich stifte Gesellschaften in mancher Thierklasse, die vielleicht allmählig und Familienweis sich verbanden, um gemeinschaftlich Nahrung zu suchen; die vielleicht Geschlechtstrieb und Geschlechtsbedürfniß zuerst einander näherte und die endlich nachher bey größerer Vermehrung und Ausbreitung ihren Nachbaren beschwerlich fallen und kriegerisch werden musten.

Helim.

Sprecht ihr von Menschen oder von Thieren?

Fatime.

Von Thieren, mein Vater. Denn noch ist die Erde zu jungfräulich für den Menschen.

Helim.

Wie ähnlich sind dann beyde in ihren ersten Verbindungen! Beyde erschienen also wahrscheinlich zuerst in einem Lande, wo ihre junge Säugeamme noch rosigt und unschuldsvoll blühete. Beyden hauchten daher die ersten Früchte, der erste Genuß eine wollüstige Trägheit ein. Beyde schloß Liebe und Gefahr in dichte Gesellschaften zusammen. Die Verbindungen in manchen Thierklassen zur Plünderung und zum Raube sind also nichts, als Symbole der ersten Erziehung des Menschengeschlechtes. Die Ausstellung von Wachen bey manchen Thiervereinigungen deuten also auf

nichts, als auf eine ähnliche Furcht vor Gefahr; daher auf gleiche Erfahrungen, die der betrogene Instinkt vielleicht an irgend einem Baume des Guten und Bösen sie machen ließ.

Abdallah.

Wieder Deine Lieblingsidee. Nun giebst Du gar einer Thierklaue den Apfel.

Helim.

Natürlich, weil ein jedes Thier seine Klauen hat, die es ausstrecken kann, d. h. weil kein Erdengeschöpf da ist, das sich über den Schlamm und seine Würmer nur etwas erhübe und keine Erfahrungen auf sich warten fände. Instinkt leitet gewiß und gerade; Gefühl und Vernunft aber nur schwankend und ungleich. Instinkt ward daher uns sowohl, als den Thieren, wo für die Er-

haltung des Geschlechts gesorgt werden muste. Auch uns warnet der Instinkt vor Gefahr, wie die Thiere; den Säugling legt er an den mütterlichen Busen an; er führt die Geschlechter zusammen und stiftet die ersten Gesellschaften. — Merkst Du, Freund, wo ich hinaus will?

Abdallah.

Wie könnte ich das, Helim? Du schweifst auf Fährten umher, wo noch kein menschlicher Fuß stand, und Dein Faden — ich bin begierig, wie Du ihn anknüpfen wirst.

Helim.

Spinnengewebe sind die schönsten Fäden, mein Freund, weil sie zart sind und Farben im Sonnenschein spielen. Faß nur getrost an. Ich müste mich

sehr irren, wenn sie nicht alle zu Einem Mittelpunkt führten. Oder habe ich es vielleicht darin versehen, daß ich alle von gleicher Zartheit zu nehmen versucht habe?

Abdallah.

Gewiß nicht. Aber ich werde etwas ungeduldig, Helim, wenn Du mich zu lange aufhältst.

Helim.

Desto besser für mich; denn das war meine Absicht. — Also einei allgemeine Aehnlichkeit in den niedrigeren Punkten und zum wenigsten in den ersten gesellschaftlichen Stiftungen findet sich zwischen Thieren und Menschen. Nun siehst Du aber, lieber Freund, wo gleichmäßige Triebe statt finden, ist auch das Recht zur Freyheit sich gleich. Wo

diese Triebe im Anfange sich gleich entwickeln, wo einerley Instinkt Gesellschaften zusammenfügt, die ursprünglich vielleicht nur Nothwehr und körperliche Erhaltung zum Absehen hatten, dann aber zur wechselseitigen Bildung schlechterdings beytragen musten, muß auch ein gleiches Bildungsziel seyn; die Zeichen der Mittel dazu können nachher sehr verschieden sich darstellen, da wir auf die Weite des Zieles außer unserer Gattung zu schließen kein Recht haben und es vielleicht auch dem Ausgangspunkte noch zu nahe ist, um auffallender Veranstaltungen und Gaben zu bedürfen.

Abdallah.

Was sagst Du da, Helim? — Gesellschaften der Thiere, ich bitte Dich, was können sie dem einzelnen Gliede für

Vortheile der Bildung gewähren? was für einen anderen Nutzen, als körperliche Sicherheit? — Und hast Du denn etwa schon Spuren solcher Entwickelungen angebohrener Kräfte durch die Erziehung der Gesellschaft?

Helim.

Gewiß habe ich sie, wenn sie auch durch das Herumlaufen und Herumtappen unserer Weltweisen etwas vertreten sich finden, die nichts besseres thun zu können vermeinen, als über den Schleyer der Natur Schasters zu schreiben. Sage mir doch, Abdallah, wie stellen die Thiere ihre Wachen wohl aus?

Abdallah.

Natürlich müssen sie dies zuvor den dazu bestimmten Gliedern verständigen.

Helim.

Und zur Verständigung — was ist ihnen dazu nothwendig?

Abdallah.

Nun freylich eine Sprache. Und wenn sie auch nur in Symbolen bestände, wie etwa die Taubstummen sie haben mögen.

Helim.

Kann denn einem einzelnen Gliede die Sprache wohl angebohren seyn oder wird sie erst durch eine gesellschaftliche Verbindung ihren Ursprung und ihre Bildung erhalten müssen?

Abdallah.

Ey, beym Bramah, freylich durch die Gesellschaft.

Helim.

Nun, beym Bramah, da hast Du ja schon Einen Vortheil gesellschaftlicher Verknüpfung selbst ausfindig gemacht, dessen die Thiere empfänglich sind und den sie sich auch erworben zu haben scheinen. Nur die höheren Thierklassen, nur die edeleren Geschlechter, deren Charakter Spuren einer verfeinerten Bildung trägt, leben in einer solchen Verbindung, wenn sie auch gleich nicht bey allen republikanisch wäre. Dadurch findet sich auch die angegebene Entstehung der Sprache erleichtert und wahrscheinlicher. Einzelne, einsam lebende Thiere haben so wenig eine Sprache, als verwilderte, vereinsamte Menschen. Ueberdem fehlt allen verwilderten Menschen alles Gedächtniß, weil ihnen zur Bezeichnung und Festhaltung der Gegenstände alle Symbole fehlten.

Ihr Gedächtniß entstand daher nur, wie diese sich einfanden. Thiere aber haben Gedächtniß, folglich müssen sie Zeichen zu ihren Wahrnehmungen haben und diese Zeichen müssen sie selbst ausprägen können.

Fatime.

Ich gestehe Dir, Helim, daß es mir etwas schwer fällt, von dieser Theorie eine bestimmte Ueberzeugung zu erhalten.

Abdallah.

Und ich bin davon so fest überzeugt, daß ich wohl noch weiter gehen wollte, als Du mir den Weg vorgebahnt hast. — Denn die tausendmal bestätigte Erfahrung, daß die Hunde den Henker, der ihre Brüder todtgeschlagen hat, anbellen und selbst anfallen, ist, dünkt mich, selbst davon Beweises genug, daß

die Thiere nicht nur vollkommen einander zu verständigen vermögen, sondern daß sie zu neuen Ideen auch neue Bezeichnungen finden können. Und wie viele ähnlicher Fälle giebt es nicht noch, Fatime? —

Helim.

Nun gut! Laß also die Sprache den ersten Vortheil seyn, welchen Gesellschaft den Thieren gewährte. Andere liegen so nahe uns nicht, doch zum Erweisen noch immer bequem genug. Laß den zweyten eine wechselseitige Anhänglichkeit seyn, die nachher auch leicht vom ersten Gegenstand auf einen andern den Uebergang findet. Warum wurden sonst die gesellschaftlichen Thiere gleich im Anfange weit leichter gezähmt, als die einsamen? Je enger ihr Band unter sich war, desto inniger fesselte der

Mensch sie an sich. Die Einsiedler unter den Thieren sind so störrisch und rauh, als die Einsiedler unter den Menschen. Ihre Leidenschaft ist heftig und ihre Wuth unbegränzt, denn sie sind keines Schmiegens in fremde Verhältnisse gewohnt. — So ward daher durch die gesellschaftliche Verbindung der Thiere der erste Grund, der ihrer Annäherung vielleicht mit behülflich war, durch seine eigene Wirkung zum Erstaunen erhöhet.

Abdallah.

Ich bin befriedigt, Helim; doch laß sehen, wohin dies alles am Ende führet.

Helim.

Nirgends anders wohin, als zu dem Punkte zurück, von dem wir ursprünglich ausgiengen: daß schlechterdings ein eigener Bildungszweck auch unter den Thieren statt finden müsse.

Fatime.

Vielleicht aber nur für den Menschen.

Helim.

Eben für den Menschen nicht, sondern für jedes einzelne Individuum selbst, und durch dies für die Gattung. Schmeckt denn etwa das Fleisch besser, weil das Thier sprechen konnte? Hält das Fell wärmer, weil das Thier seinem Herrn oder seiner Gesellschaft treu war? — Nein! für sich und seine Bildung muste er jenes können und dies seyn. — Und überdem, sagt mir doch, meine Kinder: was nüzt der Löwe in Afrikas Sandebenen, wo Er allein nur fortkommt und herrscht, dem Menschen? was hat er diesem überhaupt wohl genüzt?

Abdallah.

Ich weiß es in der That nicht.

Helim.

Die Thiere, die er wegfraß, fraß er uns eigentlich weg, denn wir hätten sie auch gebrauchen können. Die Menschen, die der Tiger erwürgte, sind doch der Zweck seines Daseyns wohl nicht? — Welch ungeheurer Aufwand in der Natur! welche zwecklose Verschwendung! Unermeßliche Erdstriche, die dem Menschen auf immer verschlossen bleiben müssen, mit Thieren zu bevölkern, die alle doch den Menschen zum Augenmerk haben sollen; Gesellschaften unter ihnen zu stiften, Kriege unter ihnen entstehen zu lassen, ihnen eine Menge von Fähigkeiten und Gaben zu ertheilen, und dies alles — ohne Zweck! —

Abdallah.

Nein gewiß, Helim, das kann nicht seyn.

Helim.

Und ist denn der Mensch der einzige Würger unter den Lebendigen, für dessen Schlachtbank alles andere bestimmt ist? — Welche Vortheile genießt das edele Thier, das ihm am treuesten, am innigsten anhängt? Vielleicht den, seine Martern stärker zu fühlen? — Wenn es die Qualen der Arbeit, rastloser Ermüdung, oft ohne einen einzigen Tropfen kühlender Labung, wenn es die Peitschenschläge seines Herrn, wenn es die Schmerzen körperlicher Verstümmelungen geduldig ertragen hat und dann stirbt, auf ewig in Nichts versinkt — welches grausame, barbarische Wesen hat ihm dies Leben gegeben? — Läste-

rung! Lästerung Deiner Güte, ewige Vorsehung!

Fatime.

Ach, mein geliebter Vater, tröste mich. Was müssen sie denn wohl seyn?

Helim.

Gewiß sind es Bildungsschulen noch kraftloser Seelen, welche sich dort an den Körper gewöhnen, welche aus den nothwendigen Folgen ihrer Leidenschaften und Neigungen Vernunft lernen und da einem höheren und weiteren Wirkungskreise sich vorbereiten. Darum Sprache und Gesellschaft; darum Gefahr und Krieg; daher Einigkeit und Liebe.

Fatime.

Ach Helim, ich folge Dir mit heililigem Erstaunen. Hörst Du wohl, Ab=

dallah? Vielleicht als Löwin habe ich Dich schon lieben gelernt.

Helim.

Laß uns noch weiter gehen. Wo glaubt ihr wohl, daß die Thiere ursprünglich entstanden?

Fatime.

In unserer Gegend hier, Helim, vielleicht etwas noch tiefer nach Indostan herab; denn hier ist ja die Mitte der Erde und der höchste Berg stehet darauf. — Du lächelst? Verzeih mir, wenn ich noch zu sehr an den Büchern hänge, die am früheſten meine Kräfte übten.

Helim.

Habe ich Dich jemals darum getadelt, Fatime, daß Du an schönen Träumen hiengest? — Glaube immerhin, was Du nicht siehest; aber glaube

niemals, wenn Du nicht stille stehen kannst und gehen sollst! Im Glauben ist es dunkel, mein Kind.

Abdallah.

Wie könnte es auch möglich seyn, daß alle Thiere an Einem, so enge beschränkten Orte bey einander sich aufhalten könnten? — Wie hätten unsere Schaafe wohl bis zu uns herüber kommen können, wenn sie gleich ursprünglich mit Wölfen in Einer Höhle beysammen gewohnt hätten? Sollte der Stier den Klauen des Löwen entronnen seyn, und das Kaninchen dem Tyger?

Helim.

Nein, gewiß nicht. Schon bey ihrer Entstehung musten die Thiere auf der jugendlichen Erde gleichförmig vertheilt, hundert Schaaffamilien gleich

anfangs auf Einen Wolf gerechnet werden, um diesem Nahrung für sich und seine Jungen zu geben. — Und was soll denn nun diese ungeheuere Thierverschwendung? Sollen die Myriaden von Geschöpfen Jahrtausende lang in Einöden warten, bis der Zufall einmal zwey Menschen unter sie stößt? — Auch Lästerung Deiner Weisheit, erhabenes Wesen! — Nur Erziehungsstätte schwacher Geister können es seyn, welche sich an die Erde gewöhnen sollten, ungerathener Kinder, die nach dem Apfel der Zukunft griffen, die Du, guter Gott, aus Deinem Hause in die Fremde sandtest, daß sie sich selbst zögen. — Ach! lieben Kinder, was giebt es für armselige Weisen hier auf der Welt, die zum Gott der Götter kühn sich hinandrängen, die alles sehen, wo für andere die höchste Dunkelheit ist, alles auf

sich, als Menschen beziehen und die wichtigsten Beziehungen doch übersehen.

Fatime.

Welche Beziehungen, Helim?

Helim.

Nicht daß wir sie fressen sollen, sind die Thiere geschaffen. Nicht daß sie selbst sich erwürgen sollen, um in der großen Schöpfung das gerühmte Gleichgewicht zu erhalten, sind die Myriaden kleinerer Schöpfungen da. Gewiß nicht! der Gott, dessen Hand allenthalben reiche Ströme des Seegens herabgießt, läßt sicher kein Leben in einem Sumpfe vermodern.

Fatime.

Warum würgen sich aber die Thiere?

Helim.

Sie würgen sich, weil sie sich würgen können. Sie fressen sich, weil sie sich fressen müssen.

Fatime.

Ich verstehe Dich nicht.

Helim.

Und doch ist nichts leichter. Nahrung muß ein Thier haben, weil es nun einmal da ist; also frißt es. Aber daß zehntausend Löwen in Afrika Millionen von andern Thieren verzehren, aus keinem anderen Grunde, als weil sie da und weil sie hungerig sind, oder daß sie darum da und hungrig wären, um jene Millionen zu fressen, gewiß nichts kann den Schöpfungsplan Gottes mehr schänden. — Sie würgen, weil sie würgen können, d. h. weil sie Leidenschaften und

Begierden haben, weil sie Seelen besitzen. Würgen wir Menschen uns nicht auch? Trägt dies nicht selbst zu unserer Bildung bey? Dies kommt gewiß auch der Thierbildung zu gute. Die Einsiedler morden am meisten, weil ihre Leidenschaften noch am glühendsten sind; die gesellschaftlichen am wenigsten, weil die Gesellschaft schon ihre Aufwallungen ebnete.

Abdallah.

Die Hand der Natur aber ist freygebig, Helim, und kein Plätzchen giebt es, wohin sie nicht Thiere sezt, um es zu benutzen.

Helim.

Nur deshalb, um es zu benutzen? — Wie, Abdallah? gehörst Du auch zu den armseligen Philosophen, die ihren

Saamen da ausstreuen, wo Platz ist, nicht da, wo er gedeihen kann? — Freygebig ist die Hand Gottes, aber nicht verschwenderisch. Die sogenannte Fülle der Natur und ihr Abscheu vor aller Leere sind wieder nur menschlicher Schwulst, in unserem heissen Lande gebohren, wo nur wenig philosophische Kühlungen wehen. Wenn unsere Philosophen den Hals emporstrecken und mit den Flügeln in die Luft schlagen, glauben sie schon erhoben zu seyn.

Fatime.

Laß Dir auch eine philosophische Kühlung kommen, mein Vater. Es ist heiß hier und Dein Blut geht etwas schnell.

Helim.

Mein Herz schlägt schnell, Fatime. Meine Empfindungen sprechen lauter.

Ich habe die Welt gesehen und bin in den Schulen der Weltweisen gewesen.

Fatime.

Aber erzähle nun auch weiter, wie Gott seine verstoßenen Kinder hier in die Thiere vertheilte? nach welcher Würdigung? warum er einer Seele den Körper eines Löwen, einer anderen den eines Lammes gab? — Führe uns so, bester Vater, der ewigen Weisheit näher.

Selim.

Ach! kommt, meine Kinder, laßt uns aufstehen. Die Morgensonne blendet mich zu sehr.

Drittes Gespräch.

Abdallah.

Die Schatten verlängeren sich merklich, Helim, nun wird Dich die Sonne doch nicht mehr blenden?

Helim.

Ach, der Glanz bleibt wohl ewig nur blendende Morgensonne, wenn wir Schatten von Wirklichkeit uns auch bis an die Wolken verlängerten.

Fatime.

Du bist aufgeräumt, Vater; nimm Deine Tochter am Arme und laß uns in Deine Felder gehen und Blumen suchen.

Helim.

Was für Blumen?

Fatime.

Blumen aus den Dornen heraus. Laß uns aber auch keine zertreten, die sich weniger mühsam brechen lassen und am Fußsteige wachsen.

Selim.

Ich verstehe Dich, Mädchen. Wir Menschen verwunden uns gern, wenn wir nur gehen können, wo niemand vor uns gegangen ist. Laß uns auch das als einen Beweis für einen höheren Ursprung und eine bessere Bestimmung annehmen. — Gewiß hier in unserer Schule muß sehr viel zu sehen seyn, daß uns ein unvermeidlicher Trieb nach Erkenntniß, eine unausfüllbare Neugierde mitgegeben ist, wenn sie uns nicht aus einem alten Zustande anhienge.

Abdallah.

Aber wie wenige sehen? wie wenige greifen?

Helim.

Nun so wollen wir doch unter denen seyn, die mit immer reger Neigung zu sehen sich bemühen. — Und doch wie wenig haben wir gesehen, gelernt und begreifen wir.

Fatime.

Gewiß wenig genug, lieber Helim. — Ich dazu noch, wie viele Millionentheile von dem, was Dir bekannt ist, mag ich wohl begreifen? Aber Dein Geist ruhet auch nicht auf mich, Vater.

Helim.

Derselbe Geist, Fatime, ruhet auf Dich. Ein Ziel ist uns Menschen nur

gesteckt, das Ziel des höchsten Genusses. Das Glück des Einzelnen muß dann zum Wohl des Ganzen, und dies wieder zu jenem mitwirken. Eine Einheit von uns kann nach den Trieben, die ihr gegeben sind, die immer in Liebe und Anhänglichkeit wirken, allein nicht glücklich seyn, und ein allgemeines Wohlseyn muß auf uns warten. — Und glaubst Du nun, Fatime, daß der Gott, der dies Ziel steckte, nicht auch die Mittel zur Erreichung einem jeden gleichmäßig vertheilte; nicht jedem dieselben Fähigkeiten, denselben Geist, die nehmlichen Begierden und Sehnsuchten mitgab; daß er einen seiner Menschen hätte hervorziehen und mit einer reicheren Fülle ausstatten können, die er seinen anderen, nun deshalb darbenden Kindern entzog?

Abdallah.

Aber verschieden sind doch die See-

len, Helim, und mannichfaltig in ihrer Haltung und in ihrem Benehmen. — Wo kommt diese Vermannichfachung her, wenn sie nicht auf ursprüngliche Anlagen deutet?

Helim.

Geister Einer Gattung sind — Glieder Einer Gattung, und sich darum in demjenigen, was ihre Klasse bezeichnet, vollkommen gleich. Und was bezeichnet diese anderes, als das innere Vermögen? — Die Materie, der Block, woran sie gefesselt liegen, mißt aber ihre Wendungen und Stellungen ab, giebt ihnen eine gerade oder verschobene Form, läßt einen Theil stärker als den andern wachsen, und was diese noch ungeformt übrig läßt, modelt die Hand der Erziehung.

Fatime.

Lieber Helim, erinnerst Du Dich der

Stelle noch, die wir einmal zusammen in jenem lieben, sanften Dichter lasen und beherzigten? — Wo er sagt: „Alle großen Männer, die in der Welt auftreten, brachten nichts mit und alles, was sie nachher leisteten, haben sie nur mit großer Mühe aus sich hervorgearbeitet.“ Gewiß, wenn das so ganz wahr wäre, Helim, was spräche so laut für die Gleichheit der Geister?

Helim.

Zwar nur halb wahr, und halb unwahr; aber darum doch zu gebrauchen. Ich gebe das zu, mein Kind, daß alle Menschen gleiche Geistesfähigkeiten mitbringen, die sich nachher nur den Körpern und Umständen anarten mögen. Aber nicht alle Menschen bringen die Begierde mit, sich aus dem Staube herauszuarbeiten. Diese Sehnsucht allein

macht in einer glücklichen Organisation das große Genie.

Abdallah.

Das glaube ich auch, Helim.

Helim.

Wo aber kommt denn die Sehnsucht her? Kann sie etwas anderes, als ein Geschmack seyn, der von einem genossenen Gerichte noch auf unserer Zunge zurückblieb? etwas anderes, als ein dunkeles Nachgefühl genossener Entzückungen, und folglich etwas anderes, als Ahndung?

Abdallah.

Ich glaube kaum, daß Du Unrecht hast, mein Freund. Auch scheint noch das für Dich laut zu sprechen, daß diese Sehnsucht um so stärker und gewaltsa-

mer fortreißt, je höher wir in Erkenntniß gestiegen sind. Sicherlich ist darum früh anfangende Sehnsucht ein Vortheil, den wir aus einem vorangegangenen Daseyn zogen, und ohne Zweifel Streben nach Vollkommenheit in diesem Leben das Mittel, uns diesen Vortheil für das zukünftige zu sichern.

Helim.

Ohne Zweifel, lieber Abdallah. Wenn wir auch nichts von unserer erworbenen Erkenntniß aus diesem Leben in ein anderes mit hinüber nehmen; wenn wir auch überall keine Erkenntnisse an einander zu reichen vermögend sind, als bis wir am Ziele sind und nur dann erst die ganze Summe vorher gemachter Erfahrungen uns zu Gebote stehet, so ist das gewiß eins der wichtigsten Hülfsmittel zum Fortkom-

men, sich von einem vorigen Genusse eine Sehnsucht nach einem zukünftigen geben zu lassen.

Fatime.

Warum nehmen wir nun aber das Körbchen, worin wir hier unsere Rosen mit ihren Dornen sammelten, nicht aus einem Hause in das andere mit? Würde genossenes Glück nicht noch ein milderndes Licht in die Dämmerung künftiger Unfälle werfen?

Helim.

Sicherlich nicht. Es würde sie noch weit sichtbarer machen. Jede Vergleichung und Zusammenrechnung macht tausendfach unglücklicher, wenn die übergebliebene Summe nachher nicht uns gehört.

Fatime.

Freylich wohl.

Helim.

Und willst Du denn etwa allein die wahren Erkenntnisse mitnehmen, die Du Dir hier erworben hast, keinen der halbwahren und ganz falschen Begriffe, nichts von den Vorurtheilen, nichts von den Thorheiten dieser Lage? — Ach, Mädchen, welches Wunder könnte bey Deinem Ausgange aus diesem Leben Deine Ideen sonderen, Deine guten und brauchbaren Dir stärker einprägen und die schlechten der Lage, dem Körper, der Erziehung zurückgeben?

Fatime.

Ich begreife Dich, Vater; kaum ein Wunder vermöchte es. Und wie un=

endlich tief würde ich stufenweis sinken, wenn ein Zustand einmal den falschen Vorstellungen über die guten und richtigen das Uebergewicht gegeben hätte. In dem neuen Leben würden so gut sich Vorurtheile einfinden, als ich hier verlassen hätte; würde so gut Gleiches mit Gleichem sich begatten und Aehnliches an das Aehnliche schliessen. Und diese Verkettung würde allmählig jede gute von den Ideen verwischen, die, je undeutlicher sie werden, natürlich sich auch um so weniger wieder auffrischen lassen.

Helim.

Und, liebe Fatime, es ist überdem noch sehr ungewiß, ob Du nicht auch außer Ahndungen und dem Triebe zur Vollkommenheit noch etwas anderes von Deiner Erkenntniß und Richtererkenntniß mit Dir fortnimmst. Sollte

sich manches Menschen frühes instinktmäßiges moralisches Gefühl für ursprünglich angestammt halten lassen können, da ein jeder es sich allmählig hierzu erwerben vermag?

Abdallah.

Wohl schwerlich. Auch finde ich in der That nichts Unbegreifliches darin, daß die Seele das Resultat ihrer Erfahrungen mitbringen könne; denn das Resultat muß nothwendig ein geistiger Eindruck und ein Bild seyn.

Helim.

Freylich ist es weit begreiflicher, als wenn alle unsere Erkenntnisse mit weggiengen, die meistens nicht das Werk unserer Schlüsse, sondern des Unterrichts sind, die der Seele vermuthlich sich nur körperlich mittheilen, da eine Verletzung des Gehirns sie alle zu ver-

nichten vermag. — Das Gedächtniß ist darum auch ganz sicher nur körperlich und gehört einer jeden Organisation eigenthümlich zu, die es der scheidenden Seele nicht mitgeben kann.

Abdallah.

Würdest Du daraus schliessen, daß unser Geist auf dem Gipfel seiner Vollkommenheit gar keines Gedächtnisses bedürfe?

Helim.

Ganz gewiß würde ich das. Unser vervollkommnete Geist hat gewiß nichts von dem, was wir hier Gedächtniß nennen und es ist uns nur zur Unterstützung auf dieser Laufbahn gegeben. — Der höchste Geist denkt nach keiner Reihe, sondern sieht in jedem Gegenwärtigen das Vergangene und Zukünftige; darum

überblickt er vielleicht die ganze Schöpfung auf einmal. Dächte er aber in einer Reihe, so müste er auch die Eigenschaft dieses Denkens, Veränderlichkeit haben.

Abdallah.

Aber wie werden sich denn unsere Kenntnisse uns darstellen? Wie sie uns nützen?

Helim.

Du willst doch keine Gewißheit haben, mein Freund, wie sie Deine Miene zu verlangen scheint. Darauf mach ja nicht eher Anspruch, als bis Du Deine Vorstellungen selbst nicht mehr aufreihest. — Aber um nach Analogie und folglich nach Wahrscheinlichkeit zu schliessen, werden alle Kenntnisse, die wir hier sammelten, sich in Bilder vereini-

gen; jedem sogenannten Gemählde werden die Gedächtnißideen die Nüancen und Farben geben und folglich auf ihre Mutter, die Erfahrungen zurückführen, und die Einbildungskraft wird endlich uns alle die Bilder gesammelt darstellen. Diese kann uns auch wohl, so weit sie wahre Einbildungskraft ist, aus einem Leben in das andere begleiten. Diese nimmt wohl zuweilen auch etwas, das geistig genug ist und nicht vom Körper abhieng, reine Bilder, reine Vorstellungen mit, findet darum vielleicht oft so seltsame Ideenverwandschaften in sich auf, und stellt sie uns in jenen sonderbaren Gestalten dar, bildet vielleicht das moralische Gefühl, knüpft selbst wohl unbegreifliche Freundschaften und Zuneigungen, und — was würdest Du sagen, wenn ich hinzusezte: — stiftet vielleicht jene unerklärbare, schnell und gleich anfangs fortreissende Liebe?

Fatime.

Welcher Gedanke, mein Vater! Ach! Abdallah, ich wollte es vorher nur nicht sagen; aber sicher habe ich Dich geliebt, ehe ich Dich genauer kannte.

Abdallah.

Vielleicht die Folge einer alten Bekanntschaft und einer geheimen Wiedererkennung. Ach, bestes Mådchen, wie hinreissend entzůckt mich der Gedanke: daß unsere ehedem schon verschmolzene Herzen sich izt wieder zusammenfanden, daß sie schon innig mit einander vertraut waren, ehe sie sich wieder in einander ergossen. Fatime, tausendmal mehr wůrde ich dies verwandte Herz nun lieben, wenn ich es nur noch Einmal mehr zu lieben vermögte.

Helim.

Gewiß ein freundlicher Gedanke, vielleicht mitten unter alten Bekannten und Freunden zu stehen, deren Bekanntschaft und Vertrauen wir uns durch eine lange Reihe von Jahren erwarben und deren Freundschaft sich an uns folglich immer inniger schmiegt. — Dadurch vielleicht giebt die Vorsicht der Liebe gegen unsere Brüder Dauer und das höchste Leben, das uns und sie einmal beglücken soll. — Oft indeß mag auch hier plötzliche Liebe anders entstehen und daher desto schneller verlodern.

Abdallah.

Aber, Helim, laß mich nun einmal Deine Sätze zusammenfassen und zu einem einzigen verbinden. Ungehorsame, gefallene Geister, meynst Du, wurden hieher gesezt, um sich wieder von neuem

zu bilden. Sie hatten ihre Begriffe von Glückseligkeit verlohren, darum musten sie geniessen lernen. Hierzu gehören nothwendig Erfahrungen. Alle Erfahrungen, deren sie bedürfen, lassen sich aber nur in einer beträchtlichen Reihe von Leben machen und nur in einer Menge solcher Zeiträume läßt sich alles Gute vom Bösen sondern. In jedem Leben lassen sie ihre Kenntnisse zurück und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. — Nicht wahr, das ist in der Kürze Dein System?

Helim.

Ja; aber nur sehr in der Kürze und

kaum mit Linien angedeutet, so wie es menschliche Schwäche mehrentheils immer nur kann.

Abdallah.

Laß uns denn doch die Züge wenigstens deutlich und bestimmter zu zeichnen versuchen, denn ich ahnde seine Folgen schon vorher. Erziehung des Menschen ist sein Zweck. Erziehung der Menschheit muß seine natürliche Folge seyn. — Aber, mein Freund, es ist ein Gang, der nirgendswo mehr einen ähnlichen findet.

Helim.

Es ist ein aufsteigender Gang, Abdallah, und hat der nicht zahllose Brüder? — Dies Klümpchen Erde, das ich hier mit dem Fuße zertrete, dient dieser Pflanze zur Nahrung. In einiger Zeit lasse ich sie pflücken; wir essen sie, und

wer will es mir widerlegen, daß Du vielleicht bald mit diesem kleinen Erdtheilchen wieder ein ähnliches siehest, oder den Blumenduft riechest, oder das Säuseln im Laube hörest?

Abdallah.

Aber ist Deine Seelenwanderung ein aufsteigender Gang? Steigt ein König zum Bettler hinauf oder hinab?

Helim.

Die Seele, die einen Königskörper bewohnte, steigt, wenn sie auch gewonnene Güter verläßt, zum Bettlerkörper hinauf, weil das eine Stufe höher ist, wo man mehr sehen und lernen kann, als man vorher wußte. Und selbst dann steigt sie einigermaßen, wenn sie Einmal ihre Gaben verschlendert und ihre mitgebrachten Kräfte unbenuzt läßt. Denn

wer will behaupten, daß Eine Krankheit nicht etwas zur Befestigung und selbst zur Bildung der Gesundheit beytragen könne. Ein Leben voll gemachter und benuzter Erfahrung ist freylich wohl mehr werth, als ein lasterhaftes und Nichtsthun, und nähert gewiß uns dem Ziele um ein beträchtliches weiter. Denn hierauf kann es allein ankommen, um uns den Weg zu verkürzen und einige Körperleben uns selbst zu ersparen. — Aber der Mensch muß doch fallen.

Fatime.

Warum muß er, mein Vater?

Helim.

Weil er schwach ist und weil er einen Willen hat. Die Vorsehung läßt ihn darum nicht fallen, um ihn zu belehren, nicht Qualen erdulden, um ihn

auf eine bessere Zukunft zu verweisen (ein abgeschmackter sinnloser Gedanke), sondern er sinkt selbst hin, wenn er sich nicht mehr zu halten vermag; er ahndet selbst eine bessere Zukunft, wenn er seine Handlungen in ihren Folgen empfindet. Wir sind frey, meine Kinder; keine Hand ist uns gebunden. Wir können nicht Puppen des höchsten und gütigsten Wesens seyn, das uns an Seilen leitet und in die Lagen hineinziehet, wo vielleicht Bildung und Erfahrungen unserer warten. Nur die Umstände lenkt die erhabene Vorsehung zur Erhaltung des Ganzen und lenkt sie so, daß wir dieser unbeschadet, doch noch zu wählen vermögen. — Unfälle und Schmerzen stehen an jedem Fußsteige; nur die Belehrungen derselben stehen nicht darneben; denn diese sind Kinder unserer Umarmung der Unfälle; aber

Kinder, die ebenfalls auch eine Rose gebähren kann, wenn wir sie mit Bewußtseyn genießen.

Darum, wie Du sagtest, beste Tochter, laß uns getrost die Hand in den Dornstrauch stecken, wenn eine Blume aus ihm uns anlächelt; aber laß uns auch die Blumen am Wege nicht vertreten, damit wir sie nachher nicht mit Schmerzen erkaufeu müssen.

Abdallah.

Aber Helim, wie trostlos ist der Gedanke, nach einem Leben voll der ängstlichsten Qualen keine Ruhe erwarten zu können? wie jammervoll dem Elenden die Aussicht in neues Elend, in darum unabsehbare Leiden?

Helim.

Freylich, beym ersten Anblick sehr

trostlos, mein Sohn, aber beym zweyten? — Ach! es ist traurig genug, daß selbst Lehrer des Volkes dies Leben für ein Jammerthal halten, wo man nur in Thränenbächen wadet und niemals die Ufer erreicht; dies schöne Leben, wo zwar schwärmerisch und warm gebohrene Seelen leicht im Trübsinn und in dauernder Schwermuth ihre Kräfte verzehren, wo sich aber doch immer die Vernunft früh oder später ermannet. Der Weise versinkt niemals ohne Bewustseyn in Leiden. Nur jene Seelen, die mit jungen zarten Gefühlen in die Welt treten, sehnen sich bald nach Rast und Ruhe, nicht, weil die Seele, dieser Abglanz des Aethers, so bald hinsinkt; nein, weil ihr Körper unter den Schmerzen erliegt; und daher setzen sie ihr Ziel auch in Trägheit und Nichtsthun. — Und wer sagt Dir,

mein Freund, daß die Seele, wenn sie auch nun den Körper entkräftet verläßt, in einem anderen neue Ermattung auf sich warten finde, daß sie nicht unter Blumen wieder erwache, und da frische Kräfte gewinne; daß nicht ein Leben voll Glückseligkeit, wie wir hier sehen, ein süßer Tropfen im Becher sey, der sich mit den andern nur nicht gehörig vermischte und darum einen reinen Genuß giebt? — Aber dort winkt unsere friedliche Hütte schon; der Tag ist heiß, geht, legt euch zum Schlummer nieder. Wenn die Nacht Kühlung und sanfte Gerüche bringt, erwarte ich euch auf dem Berge. Dort wollen wir die Nacht mit süßen Gesprächen verbringen.

Viertes Gespräch.

Helim.

Nun, Du Schläfer, kommst Du endlich einmal? Schon lange haben Fatime und ich hier zusammen geplaudert.

Abdallah.

Und ich — ich habe indeß mit Göttern und Geistern gesprochen.

Helim.

Laß hören, was Du geträumt hast.

Abdallah.

Aber erzähle mir dafür auch Deine und Fatimens Träume.

Helim.

Gut, das will ich, und hältst Du

sie dann noch für Träume, so bist Du nicht werth, jemals zu wachen. Erzähle denn also.

Abdallah.

Der Traum fieng mit meinem Erwachen an. Ich fand, daß ich auf einer spitzigen Klippe eingeschlafen war, wo neben mir kaum eine handbreit Raum mich von einem schwarzen Abgrund trennte. Ich glaubte noch zu schlafen; denn ich begriff nicht, wie ich hieher gekommen seyn könnte; ich glaubte, daß alles nur Traum sey. Aber der Sturm heulte vernehmlich und deutlich, und warf mir endlich einen Rosenstrauch ins Gesicht. Der Schmerz machte mich nun glauben, es sey alles wirkliches Daseyn. — Als ich mich nun besonnen zu haben vermeynte, blickte ich auf, und wie groß war mein

Erstaunen, eine weite Landschaft vor mir verbreitet zu sehen, in der zu meinen Füßen ein hellgrüner Strom rauschte. Seine Gestade waren mit einer Art von Blumen bekränzt, die unseren Rosen glichen, nur daß sie weiß waren. In der Mitte der Gegend lag eine Reihe von gelben Häusern, mit blutrothem Dachwerke. Unsere grünen Wiesen waren dort röthlich und bläulich; unsere immergrünenden Berge dort blau, der Himmel gelblich und grün und ein graulichter Nebel hatte alles umhüllt. — Ich rieb mir die Augen. Mein Gesicht und mein Körper waren verändert; doch erinnere ich mich nicht, darüber erstaunt gewesen zu seyn. Abdallah war ich nicht mehr. Ich fühlte ganz deutlich, daß ich Segor hieß. Indeß flatterte ein Lilienblatt, der erste Bekannte, der mir aufstieß, vor mir vorbey. Ich freuete

mich über den alten Freund, der mir nachkam; sein Duft war mir bekannt; ich griff darnach, um ihn zu haschen; ich wankte und fiel von der Spitze herab. Was zuerst mir ein steiler Abgrund schien, fand ich ganz sanft hinabgehend. Rechts und links stand eine Menge Gesträuches auf meinem Wege; allein wie konnte ich mich daran halten, da meine Hände immer nach dem Lilienblatte ausgestreckt waren, das vor mir hinflatterte. Endlich erhaschte ich es. Es war ein elendes Stück Seidenpapier und kein Lilienblatt. Voll Aerger zerriß ich es und fieng an den weinenden Knaben zu spielen. Als ich nun meine Augen wieder erhob, sah ich nur noch ein Stück von der Landschaft, und auch dies Stücke hatte wieder eine andere Gestalt, als vorher. Die Gegenstände musten sich wohl in meinen Thränen

durch eine andere Farbengebung verändern. — Indem erschien mir plötzlich ein Wesen von himmlischer Klarheit; aber es war ein Wesen wie ich. Leise trat es auf, aber seine Stirne trug es erhaben. Rein und voll Größe war sein Antlitz und ohne Furche, sein Auge lag voll himmlischer Unschuld, sein Mund war mit einem Lächeln bestrahlt; aber doch war es ein Wesen wie ich. „Komm mit mir“, sprach es. Ich erhob mich und schickte mich an, wieder hinauf zu steigen; aber zu meinem Erstaunen führte es mich tiefer noch abwärts. Gemachsam giengen wir fort und kamen endlich in ein weites Thal, worin eine Reihe von Häusern verschiedener Form sich uns darbot. Immer schweigend gieng mein Führer neben mir, aber er hatte einen Stab in der Hand, der mir den Weg zeigte. Wir kamen zum ersten

Hause, einer elenden armseligen Hütte. Ein zerlumptes Weib rannte mir entgegen, hieng sich an meinen Hals, nannte mich ihren Mann. Drey Kinder kletterten an mir herauf und baten um Brod. Ich stieß sie von mir, riß mich von dem Weibe los und stürzte zum Hause hinaus. Das Auge meines Führers funkelte Ernst und sprach von Zorn. — Nachdem ich mich etwas erhohlt hatte, giengen wir in ein Nebenhaus. Ein allgemeines Gescharr entstand in dem Saale, in den ich eintrat. Eine fette Dame kam auf mich zu, hielt mir die Hand an den Mund und fragte, ob ich sie nicht küssen wollte. Sie nannte sich meine Gemahlin und bot mir eine Stelle auf einem prachtvollen vergoldeten Sopha an. Ich legte mich neben ihr, aber allgemach sank dies unter mir ein. Es ward immer weicher und im-

mer tiefer, so daß ich endlich allein noch mit dem Halse hervor sah. Nun schlug es sogar über meine Brust zusammen. Ich wollte ersticken, ich stöhnte, ich ächzte, ich schrie um Hülfe. Die Dame goß mir unaufhörlich Kaffee in den Mund und bließ mir Tabaksrauch ins Gesicht; eine Menge Hände zerrten an den Kissen, aber sie zogen sich immer dichter zusammen. Endlich brach das Gestell unter mir ein; die Sinne erlo- schen; mein Bewustseyn verschwand; ich fand mich an der Thüre eines an- dern Hauses wieder, in der eine reinli- che, weisse Frau stand, welche mir winkte. Als ich hineingehen wollte, fühlte ich einen heftigen Schlag auf dem Kopfe. Ein Kerl stand hinter mir, der das Geld von mir haben wollte, was ich im vorigen Hause von ihm ge- borgt hätte. Ich konnte mich auf kein

voriges Haus mehr besinnen, darum erhielt ich einen neuen Schlag. Hiervon erwachte ich.

Helim.

Vischnu sey gelobt, daß Du wieder erwachtest. Du schworest gewiß beym Erwachen, keiner Dame die Hand wieder zu küssen; noch auf ein Sopha Dich jemals wieder zu setzen.

Abdallah.

Nein, Vater, das habe ich in der That nicht gethan.

Helim.

Gut, lieber Abdallah, das freuet mich. Setze Dich immer hin auf ein Sopha und küß Hände und Mund; nur sieh vorher zu, wie weich und fleischigt sie sind. — Doch ist es in der That ein

merkwürdiger Traum. Wie, mein Freund, wenn wir auch gerade so wachend geträumt hätten?

Fatime.

Ja gewiß, das haben wir. Willst Du es wörtlich noch einmal wissen? — Aber Abdallah, Deine Erfahrungen sind besser und haben auch sicherlich eindringlichere Lehren erzeugt, als wir mit allem unserm Vernünftelen haben herausbringen können.

Abdallah.

Das mußten sie ja wohl; denn wahrlich der Prügel schlug sehr derb zu, die Kinder haben mir den Hals zerkratzt und die Kissen beynahe die Rippen zerbrochen. Wer den Prügel gefühlt hat, kennt sehr genau den Geschmack. Erfahrung ist die Axe, um die alle Gegen-

stände sich drehen müssen, wenn sie jede ihrer Seiten und mit einem hinreichend starken Eindrucke uns zeigen sollen. Und welche zahllose Menge von Seiten haben sie nicht zu zeigen!

Helim.

Was ist aber wohl Glückseligkeit, Abdallah?

Abdallah.

Wie, Helim? — Was soll diese Frage hier? Indeß so viel ich mir izt sogleich zu bestimmen getraue, ist vollkommene Glückseligkeit wohl vollkommener Genuß Seiner selbst, seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten.

Helim.

Aber nicht wahr, mein Freund, ehe Du Dich selbst geniessest, mußt Du doch

wissen, was an Dir zu geniessen und nicht zu geniessen ist?

Abdallah.

Freylich wohl. Doch ich verstehe Dich nicht recht.

Helim.

Das heist: das Gemählde Deiner Glückseligkeit muß in Deiner Einbildungskraft vollendet seyn. Alles was jener aufhilft, alles was ihr entgegenstehet, mußt Du genau kennen, und jeder Dir vorkommende Fall muß Dir einen Punkt zu einer Vergleichung angeben können, deren Resultat Dir Dein Benehmen bestimmt.

Abdallah.

Allerdings muß ich darum mein Selbst und seine Beziehung auf die vorkommenden Fälle erst kennen.

Helim.

Aber wie willst Du es kennen, wenn Du nicht die Beziehung desselben auf alle Fälle selbst erfahren, mehrmahls erfahren hast. Jedes Bild muß Dir wieder vorschweben von genossener oder gestörter Glückseligkeit durch irgend eine dieser Beziehungen; dann wird das Gemählde dir erst vollendet vorkommen können. Nicht wahr?

Abdallah.

Ohne Zweifel.

Helim.

Und überdem noch, wie kannst Du Deiner Kräfte wohl eigentlich und in ihrem ganzen Umfange geniessen, wenn noch unzählbare Seiten von ihnen ungeübt sind?

Abdallah.

Kaum.

Helim.

Nicht kaum, sondern ganz sicherlich nicht. Selbstgefühl ist ja Gefühl seiner Selbst; folglich Gefühl ausgezeichneter, hervorragender Kraft. Wo willst Du es hernehmen, wenn die leztere fehlt? Wo willst Du die leztere hernehmen, wenn die Erfahrungen mangeln? — Daher müssen die Erfahrungen erst alle, oder wenigstens bey weiten die meisten Seiten der Dinge uns zudrehen und diese von uns betastet werden, um uns eines Selbstgenusses empfänglich zu machen.

Abdallah.

Deine alte Leyer, mein Freund; doch spiele nur fort. Ich leyere Dir gutmüthig nach.

Helim.

Ist Erfahrung der einzige Weg, auf dem wir nur fortkommen können, so laßt uns ihn gehen. Seit der Weltschöpfung, mein Freund, seit die Materie anzog und fortstieß und seit die Atomen wandelten, veränderten die Dinge sich. Jedes erhielt Zusätze und nahm wieder ab und kein folgendes blieb dem vorhergehenden ganz gleich. Reiche erhoben sich, Reiche sanken. Städte blüheten und Städte verwelkten. Auf denselben Fleck, wo ein Mensch hintrat, kann niemals wieder ein anderer stehen. — Welche zahllose Seiten der Dinge? —

Abdallah.

Ja wohl, das wiederhohle ich mit Dir: Welche zahllose Menge von Seiten? —

Helim.

Wir alle sind überdem Menschen, Abdallah, und dem Menschen geht nichts näher und inniger an, als was den Menschen betrifft. Würde er nun aber aus einer Erde in die andere immer versezt, wandelte er aus einer Welt in die andere nach kurzen Zwischenräumen, so würde auch sein moralisches Gefühl, auf dessen Erwerb nun doch einmal alles angelegt ist, ihn nirgends unterstützen, weil es seine erworbene Beziehung immer wieder verlöhre; nirgendswo könnten die Bande sich enger zusammenziehen, die ihn an das Wohl gleicher Brüder und also an seine Glückseligkeit knüpfen.

Abdallah.

Freylich ist nirgendswo dem Reisenden wohler, als in seinem heimischen

Lande, wo seine Leidenschaften sich früh an den Umgang mit seinen Brüdern fesselten. Und der Reisende, der immer von einem Lande zum andern schwärmt, in keinem festere Bande knüpfen kann, die ihn seinem Geschlechte näher bringen, verliehrt auch mit der Zeit selbst diese zarten Gefühle früher und langsamer Gewöhnung.

Helim.

Darum mag er in seinem Vaterlande bleiben, in seinen engen Thälern und auf beschränkten Fluren umherirren und frage ihn dann einmal, ob doch nicht jeder Tag ihm eine Neuigkeit bringe. — Und über welchen weit gränzenloseren Raum, als ein enges Thal giebt, kann des Menschen Geist nicht hinblicken? Welche Mannichfaltigkeit liegt in seinem Gesichtskreise? — Welche Menge von

Wahrheiten? welche Blumen und Dornen des Unterrichtes? Und von hier sollten wir weggehen, wenn von Millionen Meilen kaum schon zehn Haarbreiten gemessen sind. — Selbst der vollkommnere Geist mit einer ewig regen Begierde, geht rastloß unter den Dingen umher, ohne doch von zehn Seiten nur zweye zu sehen. Schon seine Glückseligkeit hier stört oft eine Dunkelheit und ein Hügel, der die Aussicht verschließt, wie könnte er vollkommen glücklich seyn, wenn er erst höher erhoben ist und den Himmel der Wahrheit doch noch so dicht mit Wolken umzogen siehet.

Abdallah.

Aber Helim, ja eben Uebung der Kräfte macht unsere Glückseligkeit aus.

Helim.

Freylich Uebung der Kräfte. Aber nur Uebung in unserem Gesichtskreise.

Abdallah.

Wie verstehst Du das?

Helim.

Sind wir aus diesem Erdenleben in ein anderes, ich will nicht gerade sagen, in ein höheres gerückt, mit dem Gefühle weggenommen, das uns doch wahrlich bleiben muß, hier tiefe Dunkelheiten gelassen zu haben, die wir erhellen konnten — welche Glückseligkeit mag sich dann noch erwarten lassen! Betrogene Hoffnungen, die wir zu verhüten vermochten, möchten uns dann vielleicht den weinenden Knaben spielen lassen. — Und gewiß das ist der Einfluß unserer Erkenntniß auf unser Selbstgefühl und

diese Art des höchsten Glückes. Was sie auf die anderen Mittel zu unserem Zwecke vermag, habe ich Dir schon heute und gestern gesagt.

Abdallah.

Gut. Wir wollen aber einmal weiter gehen und die Erziehung beleuchten, wodurch wir zu der vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen vermögen. Wie erfahren wir denn? müssen die Umstände nicht nach uns abgemessen werden, damit wir richtig und passend erfahren?

Helim.

Ja, das gebe ich Dir zu.

Abdallah.

Und, mein Freund, giebst Du mir das zu, so machst Du ja Deine eigenen Sätze lächerlich. Wie? die gütige Vor-

sehung sollte uns nicht in Umstände versetzen können, wo sich alle die nöthigen Erfahrungen auf einmal machen liessen, wo wir zu unserem Ziele ohne das ewige Umherlaufen sogleich gelangten? Wie? Du lächelst, Helim?

Helim.

Du wachst, Abdallah. Mir wäre es lieber, Du träumtest.

Abdallah.

Und mir es lieber, Du wachtest.

Fatime.

Sieh einmal, Abdallah, dort ist der Mond aufgegangen.

Abdallah.

Nun, ich sehe.

Fatime.

Was siehst Du denn darin, mein

Freund? — Nicht wahr, nichts als Flecke?

Abdallah.

Nichts, als Flecke.

Fatime.

Hügel und Thäler?

Abdallah.

Hügel und Thäler.

Fatime.

Siehst Du sonst noch etwas?

Abdallah.

Nichts.

Fatime.

Ich auch nicht, guter Freund.

Abdallah.

Nun, was soll das, Fatime?

Fatime.

Nicht wahr? neben dem Hügel ist ein Thal, und neben dem Thale ein Hügel?

Abdallah.

Ach! beym Bramah! welche erhabene Weisheit! Ey freylich, wie wären denn sonst Hügel und Thäler möglich? — Das habe ich längst schon gewußt.

Fatime.

Nun, wenn das ist, habe ich Dir weiter nichts zu sagen, mein Freund. — Aber warum Du den strittest, magst Du vor eben dem Bramah verantworten.

Abdallah.

Ach! Fatime. — Ich erröthe schon. Das wolltest Du doch nur. Freylich

kann man im Thale nicht viele Hügel und auf einem Hügel nicht alle Thäler übersehen. — Und überdem freylich, was mag ein solches einzelne Thal schon nicht alles enthalten?

Helim.

Gut, liebe Tochter. Du liebst mit Philosophie und ich philosophire mit Liebe. Laßt uns den Gott der Götter anbeten, daß er uns nicht unter einem Haufen von Hügeln begrub. Denn das würde eine Verwirrung, eine Dunkelheit ohne Gleichen geworden seyn. — Daß er es nicht that, Abdallah, das fühlst Du doch wohl. — Aber die Morgenröthe dämmert schon herauf. Wenn Du noch zu erfahren wünschest, wie der Menschenverstand wohl aus der jungen Thierheit hervordämmerte, um sich allgemach zu seiner bestimmten Höhe em=

porzuarbeiten, so laß uns diese schöne Zeit noch benutzen.

Wir wollen nur sogleich über diese rohe Thierheit hinwegschreiten, in welcher der Geist sich wahrscheinlich an die sinnlichen Empfindungen gewöhnte, leise seine rauhen Leidenschaften an die Gesellschaft abschliff, schon einen Hang zur Freundschaft und Liebe gewann, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriß ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Neigung brachte er mit sich hinüber, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mußte er den Instinkt zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen, um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche

Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten.

Fatime.

Wo ist der Instinkt aber geblieben, mein Vater?

Helim.

Zum Theil ist er vielleicht unterdrückt; aber niemals ist er verlohren gegangen; denn wenn es auf Selbsterhaltung ankommt, spricht er, wie ich schon vorher einmal gesagt habe, laut genug. Doch konnte seine allgemeine Herrschaft selbst im Anfange so lange nicht dauren. Bald fieng die Vernunft an zu schliessen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechtes inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsternheit ihre Enkelin. Wie dort, wo

die Engel fielen, erwachte auch hier nach dem ersten Schritte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Durch dieselbe Vereinigung, die auf seine Schwäche und auf sein Gefühl dieser Schwäche deutet, mußte aber zugleich auch die Idee eines stärkeren Wesens erzeugt werden, das über ihn sey.

Abdallah.

Verweile doch einmal hier etwas, Helim. — Was waren das für Tugenden, welche die erste Gesellschaft ihn lehrten?

Helim.

Tugenden bloßer thierischer Vereini=

gung, Bedürfnißtugenden. Schmerz entsteht früher als Vergnügen, und Unglück mit seinem Gefühle eher, als Liebe mit ihrer Unterstützung; ja, diese werden durch jene erst möglich. Zuerst mußte er daher jenen vorgebauet haben, ehe er zu dem Genusse von diesen nur irgend einigen Anspruch machen durfte. Daher waren die Tugenden des thierischen Bedürfnisses immer die ersten; die Tugenden, die auf sein eigenes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer für dies etwas Interesse hat, auch auf dies abzwecken.

Abdallah.

Wie entstanden aber die höheren Tugenden? — Wie konnten sie entstehen, wenn die Bedürfnißtugenden die ersten waren, da manche von den zweyten den ersten gerade entgegenstreben?

Helim.

Von selbst konnten sie das freylich nicht, das heist, durch eine die ganze Gesellschaft plötzlich erleuchtende Aufklärung, sondern Gott mußte jedem Zeitalter einen Kopf einweben, der zu einer gehörigen Zeit aufstand und seinem Volke die höheren Belehrungen mittheilte, worauf ihn ein tieferes Nachdenken geführt hatte. Jedes Volk hat daher solche Lehrer, mein Freund.

Abdallah.

Jedes Volk, lieber Helim? — Doch ich besinne mich; das waren ja Horus, Adonis, Arimanius, Hiram, Abif, Herkules. —

Fatime.

Und Christus?

Helim.

Und Christus. — Nur diese Lehrer standen zu einer schicklichen Zeit auf. Wer weiß, wie viel trefliche Köpfe unter den Umständen erstickten.

Fatime.

Doch, mein Vater — Du hast mir alle Religionen bekannt gemacht, um unter ihnen zu wählen — warum hast Du mich vorzüglich auf die Religion verwiesen, die Christus einführte, wenn ihr, wie den anderen, der göttliche Ursprung fehlt?

Helim.

Wie, liebe Fatime, auf Göttlichkeit wartest Du? Und auf Wunder? — Die Welt muß sich selbst erziehen, mein Kind, die Menschen müssen sich selbst

bilden, um glücklich zu werden. Leitbänder bedürfen sie freylich und Nachrichten; aber niemals können sie solche benutzen, die nicht in ihr Gedankensystem gehörig passen.

Fatime.

Wie meynst Du das?

Helim.

Ich meyne solche Belehrungen, die nicht von einem Lehrer erfunden und angegeben sind, der ihre Empfindungen fühlt, ihre Bildung genossen hat, in ihrem Gedankenkreise denkt; kurz, der ihres Gleichen ist. Vorschriften anderer Art werden nirgends unter ihren Ideen freundschaftliche Anhänger treffen. Und vielleicht aus diesem Grunde erstickte hauptsächlich so manche erhabene Lehre; aus dem Grunde, daß sie nur in die Zeiten nicht paßte.

Abdallah.

Und gewiß aus eben der Ursach sehen wir mit der Bildung der Menschheit, die im Ganzen auf dem angegebenen Wege sich forthalf, auch die Trefflichkeit und folglich (wie die Völker sie nannten) die Göttlichkeit ihrer Lehrer erwachsen.

Fatime.

Hatte Christus von den anderen aber gar nichts zum voraus?

Helim.

Gewiß hatte er den Vortheil, daß er unter dem gebildetesten, vorbereitetesten Volke aufstand und noch mehr den, daß er bis jezt der lezte Prophet bey uns war.

Abdallah.

Willst Du damit so viel sagen, daß

er wohl schwerlich der lezte bleiben werde?

Helim.

Gewiß bleibt er das nicht, mein Freund, oder meine Gefühle müßten mich sehr trügen. Doch laß uns einmal die Bildungsstufen der Menschheit vermittelst denen eines einzelnen Volkes zusammen durchgehen. — Sobald sich nur ein Volk durch sich selbst, durch das Gefühl seines Bedürfnisses etwas erhoben hat, bedarf es auch eines Lehrers, der es auf die anderen höheren Tugenden, wovon einige, wie Du vorher richtig bemerkt hast, den ersten schnurgerade entgegenlaufen, aufmerksam macht. Hier ist die erste Periode seiner Bildung zu Ende und die Lehren des neuen Heilandes eröfnen die zweyte. Vermöge der rohen sinnlichen Natur des ersten

Zustandes ist das Volk allein nur noch körperlicher Gefühle empfänglich, und alle Lehren müssen daher in dieser zweyten Periode mit dieser in einem Bezug stehen, müssen daher sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen.

Abdallah.

Und die dritte — wenn gehet die an?

Helim.

Wenn der Mensch sich etwas an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, welcher, wie Du fühlen wirst, sehr glücklich eine Art von Instinkt bildet, der die Menschen noch nicht ganz allein laufen läßt. Wenn sie zu stehen fähig sind, dann ist die Zeit zur Eröfnung des dritten Zeitraums

herbeygekommen; ein neuer Messias steht auf und macht den Menschen ihre nähere Bestimmung bekannt, eröfnet ihnen den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf sie warten, da sie vorher nur auf der Erden ihre Strafen und ihre Belohnungen fanden. Doch muß auch hier noch auf ihre Sinne etwas Rücksicht genommen werden; ein Schwefelpfuhl muß brennen und die Frommen müssen mit Harfen und Cymbeln im Angesichte des Ewigen stehen. — Nichts als Wirkung ihrer Sinnlichkeit. Um Tugend zu üben, müssen sie hier noch Versprechungen haben.

Abdallah.

Und der vierte Zeitraum hebt dann wohl an, wenn sie auch dieser Versprechungen nicht mehr bedürfen, um Tu-

gend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden?

Helim.

Gewiß das ist der vierte und wahrscheinlich auch der lezte, mit dessen Ende uns eine Veränderung bevorstehet, die zur Vollkommenheit unserer Seeligkeit führet. — Und Du siehest, mein Freund, wir treffen hier wieder auf vorher geäusserte Grundsätze. In dem dritten Zeitalter, wo der Mensch doch noch an Sinnlichkeit klebt und noch zu bald ermattet, durfte ihm schlechterdings keine ferne Aussicht solcher anhaltenden Mühsaale gezeigt werden, die zur vollkommensten Seeligkeit führen, sondern sein Ziel mußte ihm näher und bequemer gesezt werden.

Abdallah.

Aber wie konnte diese regelmäßige Abwägung der dienlichen Arzeneyen ohne Hülfe einer höheren Hand vor sich gehen?

Helim.

Sehr gut konnte sie das. Denn entweder, was das wahrscheinlichste ist, die Propheten wußten selbst nichts davon und ihre Lehre lag folglich allein in den Umständen, deren Folge sie war; oder sie waren auch klug genug, ein Licht von einer solchen Gattung, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmern konnte, sorgfältig zu verdecken.

Abdallah.

Beydes, wie mich dünkt, gleich wahrscheinliche Fälle. Nur ist mir im-

mer noch bey der christlichen Religion das Unerklärbarste gewesen, daß sie so viele Anhänger fand und so allgemein für göttlich erkannt wurde.

Helim.

Gewiß nichts Unerklärbares mehr, wenn Zeitumstände dabey in Rechnung gezogen werden. In den ersteren Zeitaltern der Bildung oder in der frühen Jugend der Menschheit war jedes Volk den Grundsätzen seiner Religion, das heißt, seinen Lebens= und Glaubensvorschriften nach, zu sehr noch auf sich eingeschränkt, als daß eine allgemeine Verbreitung einer Religion damals hätte möglich werden können. Der Geist der Allgemeinheit fand sich erst mit den reifenden Jahren der Menschheit und ihrer zunehmenden Bildung ein; eine Pe=

riode, welche sie von ihrer individuellen Sinnlichkeit und den darauf beruhenden Religionsgrundsätzen abzog, und auf eine allen gleich schmackhafte und annehmliche Religion leitete. — Und was ihre Heiligkeit anbetrift, so wirst Du ganz allgemein finden, daß der lezte Heiland, wenigstens bis auf die Mitte des von ihm bezeichneten Zeitraumes, immer ein Sohn Gottes oder doch ein Gottesgesandter war.

Fatime.

Ich gestehe Dir, Helim, daß ich mir von dem Heilande der Christen kaum eine andere Vorstellung habe machen können, als daß er ein Theil Gottes oder Gott selbst gewesen sey, der hier auf Erden gewandelt habe.

Helim.

Sieh einmal Deinen Mond dort

an, Fatime. — Glaubst Du ihn bewohnt?

Fatime.

Allerdings glaube ich es. Vielleicht sind die dunkelen Flecke Gruben, worin die Einwohner ihre Städte bauen, und die langen Streifen zwischen den Gruben vielleicht ihre Heerstraßen.

Helim.

Du glaubst in der That gut genug. Du glaubst ihn also mit Geistern bewohnt?

Fatime.

Ja.

Helim.

Mit Geistern, wie wir sind?

Fatime.

Nein.

Helim.

Nun, ich meyne nur in so fern, daß sie dort in einer Bildungsschule sind, wie wir hier, daß sie fallen, so gut wie wir, daß sie Vorschriften bedürfen, wie wir.

Fatime.

In so fern, ja.

Helim.

Nun in jenen prachtvollen, funkelnden Sternen ebenfalls?

Fatime.

Ebenfalls.

Helim.

Wie? Und Du glaubst noch, daß Gott von einem Sterne zum anderen wandele, um seine Geschöpfe zu beleh- ren; daß er sich millionenmal ernie- drige und kreuzigen lasse, um seiner eigenen Gerechtigkeit ein Genüge zu leisten? Und er soll das vollkommenste Wesen noch seyn? — Wie kann er überdem für Fehltritte von Geschöpfen Gerechtigkeit verlangen, die er unvoll- kommen gebildet hat? — Und was soll er endlich auch da? — denn nichts kann er Brauchbares angeben, was nicht in den Umständen liegt, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Auf- nahme des Unterrichts stimmen; nichts daher was der menschliche Geist zu seiner Zeit nicht auch herausgefunden hätte. — Doch, meine Kinder, die

Sterne erblassen, der Morgen dämmert schon rosenfarbigt herauf, laßt uns hinabgehen und arbeiten.

Anmerkungen.

Wer mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird schwerlich den Geist ganz verkannt haben, mit dem ich das Ganze sanft anzuhauchen bemühet gewesen bin. Wenn ich nicht irre, so war mein Ziel weit früher und treffender, wenn gleich kaum so anschaulich dadurch zu erreichen, daß ich das Ganze unter den Einfluß des Morgenlandes versezte, daß ich den Ideengang der Zeiten, die Phantasie des Himmelsstriches, die Geschlechtsverhältnisse, die Freyheit des Gedankensystems unter der Regierung im Ganzen auftreten und leben ließ,

als wenn ich alle **einzelnen Theile** mit den Benennungen und Meynungen der Braminischen Kaste bezeichnet hätte. Das nothwendige Gemisch neuer Grundsätze mit alten würde weit auffallender und darum weniger täuschend gewesen seyn. Auch hätte ich einer Menge von Noten bedurft, um einzelne Ausdrücke deutlich zu machen; eine Erklärungs- und Unterbrechungsart, die ich nicht liebe. Ich habe mich bemühet, auch die kleinsten Züge nicht zu vernachlässigen, um dem geübteren Auge, denn nur hierauf konnte ich es nur anlegen, die ganze Täuschung nicht zu verunstalten. Wo ich gefehlt habe, da hat es mein Fleiß gewiß nicht gethan, sondern da hat mein Genius die Flügel sinken lassen.

Mit Absicht habe ich nirgends ein Resultat aus dem Ganzen gezogen, um

den Leser zu meinem Vortheile nicht unbeschäftigt zu lassen. Ich denke, ein Kenner morgenländischer Philosophie wird sehr leicht die Fäden herausfinden, die ich aus den Kommentaren des Vedams mühsam herausgesucht und in meinen Schaster noch mühsamer eingeflochten habe. Man wird mir gewiß glauben, daß ich manchen Bogen habe durchlesen müssen, um nur eine einzige Zeile schreiben zu können. Vielleicht schadet es meiner Sache, daß ich die Striche nicht scharf genug ausgezeichnet habe, aber ich habe es nur auf das Vergnügen weniger abgesehen.

Man erlaube mir indeß doch auch dem größern Theil einen Theil des Gewebes zu zeigen und mich dadurch um seine Aufmerksamkeit zu bewerben.

S. 203. sagt Helim: „Schmerz entstehet eher als Vergnügen, und Un-

glück mit seinem Gefühle eher als Liebe mit ihrer Unterstützung."

Diese von der gewöhnlichen Philosophie sehr abweichenden Sätze wird der Kenner leicht mit einer Tradition der Braminen in Verbindung erkennen. Einige Schaster nennen Prokriti das erste Weib. Indessen die meisten nennen die erste Frau: Kam, die Liebe, und den ersten Mann: Adimo, das Unglück. Hierzu kommt noch, daß die Lehre von der Erzeugung der Kam aus einer Seite des Adimo, ganz gewiß, so viel ich habe ausfindig machen können, eine Lehre ist, die Bramah in seinem Vedam aufgezeichnet hat. — Man sieht hier wieder die Uebereinstimmung von diesem mit dem alten jüdischen Vedam, welche Uebereinstimmung ich überhaupt hin und wieder zu bezeichnen gesucht habe. Kam und Adimo ha=

ben zu Enkeln den Loab: die Lüsternheit und Ludia: die Schande. Hierauf bezieht sich ein Theil des vorigen Gespräches. Da hier nun aber die Tochter fehlt, so habe ich mir eine nach meinen Begriffen adoptirt.

S. 210. sagt Helim: „eröfnet ihm den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten." Ich brauche hier wohl nicht erst auf das Schuarguam der Braminen zu verweisen; meine Leser werden ihn kennen. Aber ich will hier noch den Wink geben, daß auch die Braminen diesen Zeitpunkt schon überstanden haben. Biasche, der die Puranams oder Kommentare über die Religionslehren schrieb, hat diese Lehre ebenfalls und hierauf will Helim vorzüglich hindeuten.

S. 100. sagt Abdallah: „denn die Tugend soll ja mit zehn Armen des Bö-

sen Herz durchbohren." — Eine Vorstellung der Tugend, Durga oder Daurga (S. Baldaeus und Cerem. Rel. T. I.), wie sie von den Indiern mit zehn Armen gebildet wird und mit einer Schlange umwunden dem Moisasur oder Bösen das Herz durchbohrt. Wahrlich eine weit trefflichere und reinere Vorstellung von den Höllenstrafen, als der Schwefelpfuhl der Christen.

S. 101. „Vielleicht ballte er aus Erde, Wasser, Feuer, Licht und Leere ihren Wohnsitz zusammen. Manche Leser werden sich gewundert haben, die Leere als ein Element und zwar als das fünfte anzutreffen; aber die indischen Bücher nennen es so: Agassum: Raum, Leere. Die alten Brahmen nahmen sie gewissermaßen als eine Natur an (Strabo L. XV. pag. 490). Offenbar soll es hier Luft seyn, und es erklärt sich,

wie Helim etwas tiefer ausdrücken will, aus dieser Verwechselung von Luft und Leere, die biblische Idee von der Schöpfung aus Nichts; denn die Leere zog nachmals heraus und aus der Leere entstanden die Dünste.

S. 144. „denn hier ist ja die Mitte der Erde und der höchste Berg stehet darauf.“ Nach der Lehre des Schumontu ist die Mortion oder mittlere Welt, worauf wir wohnen, wie ein Ey gestaltet. Auf ihrer Mitte befindet sich der höchste Berg: Meru, und auf diesem liegt Hindostan. — Wieder eine treffliche Uebereinstimmung des Vedams mit der Bibel. Selbst die Anzahl der Flüsse ist in beyden Angaben der ersten Menschenwohnung sich gleich.

Was noch den Anfang des zweyten Gespräches betrift, so muß ich über mein Unvermögen klagen, einen anderen

Bayerische Staatsbibliothek München

Weg, als das Getändel der Liebe, ausfindig machen zu können, auf dem die finsteren Eindrücke, die in eines solchen Jünglings Seele von einem solchen Abend zurückbleiben mußten, hätten zu der heiteren Empfänglichkeit aufgeheitert werden können, die Helim für die Ideen, welche er ihm mitbringt, antreffen muß. Doch ich fühle nur allenthalben zu sehr, daß ich Mensch bin.

Druckfehler.

S. 73 Z. 3 l. hinüberrückten st. hinüberwinkten.
— 77 muß über Jüngling 2c. Helim stehen.
— 154 Z. 6 v. u. l. reihen st. weihen.

Je ne me joins à aucun Philoſophe; j'ai comme eux, le droit de dire ce que je penſe: je ſuivrai l'un, je prendrai une partie de l'opinion de l'autre, et j'ajouterai enſuite mon avis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX I.87

Seelenwanderung.

Grosse, Carl, / Frentzel, Georg Friedrich Jonas, / Schöps, Johann David,

Helim, oder Ueber die Seelenwanderung

Zittau und Leipzig 1789

Ph.sp. 328 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043347-8
VD18 15325881